

Diese Zeitung erscheint jede Woche Sonnabends. Preis vierteljährlich durch die Post bezogen 1,20 Mk. Einzelhefte 10 Pf. In die Postzeitungsliste Nr. 6482.

Der Proletarier

Anzeigenpreis: 50 Pf. für die 3gepalte Zeile. Geschäftsanzeigen werden nicht aufgenommen.

Organ des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands

Postfachkonto: Nr. 358 15 Postfachamt Hannover.

Verlag von A. Bren. Druck von G. H. S. Reiffers & S., beide in Hannover.

Redaktionschluss: Montag morgen 9 Uhr. Verantwortlicher Redakteur: Sebastian Prall, Hannover.

Redaktion und Expedition: Hannover M., Rathenauplatz 3. Fernsprechanzeige 2 28 41 und 2 28 42.

Arbeitseinkommen und Preisbildung.

Das Arbeitseinkommen wird in Deutschland von Woche zu Woche geringer. Nach dem Konjunkturinstitut sind es vier Faktoren, die den Rückgang des Arbeitseinkommens bestimmen: 1. die Steigerung der Arbeitslosigkeit, durch die sich die Zahl der Einkommensbezieher vermindert, 2. die Einschränkung der Arbeitszeit, die den Verdienst der davon Betroffenen erheblich schmälert, 3. die Senkung der Tariflöhne und Gehälter und 4. der Abbau der überfälligen Bezahlung. Neben der Schrumpfung des zahlenmäßigen Bruttoeinkommens drücken die außerordentlich umfangreichen Einkommensverschiebungen, die zur Finanzierung der Arbeitslosenunterstützung notwendig sind, den Vorgängen bei der Einkommensverteilung ihren Stempel auf. Im zweiten Vierteljahr 1931 hat sich das Arbeitseinkommen in Deutschland gegenüber dem Vorjahr um 1 1/2 Milliarden vermindert. Im ganzen macht der Einkommensrückgang etwa 12 v. H. aus. Das Konjunkturinstitut sagt selbst, daß diese Zahl sehr vorsichtig errechnet sei. Sehr viele Arbeiter und Angestellte werden eine weit größere Verminderung ihres Arbeitseinkommens feststellen.

Demgegenüber ist die Entwicklung der Preissteigerung von Belang. Die Lebenshaltungskosten haben sich gegenüber dem Vorjahr um 7 v. H. gemindert. Wir müssen dabei in Betracht ziehen, wie diese Berechnung des Lebenshaltungsindex zustande kommt. Wenn auch ein Teil des Einkommensrückganges durch die Senkung der Lebenshaltungskosten aufgefangen wurde, so ist doch die Verschlechterung des Reallohns beachtlich. Die Preisverhältnisse in der deutschen Wirtschaft sind außerordentlich unterschiedlich. Die Indexziffer der reagiblen Warenpreise ist auf 64,5 v. H. (1913 gleich 100) gesunken. Demgegenüber ist bei den gebundenen Preisen nur eine Senkung auf 93,8 v. H. festzustellen. Die durch Kartelle und Syndikate beeinflussten Preise stehen mithin um 30 Punkte höher als diejenigen, die der Weltkonkurrenz ausgesetzt sind. Durch diese Gebundenheit der Preise wird der deutschen Industrie ein Sonderverdienst von ziemlicher Höhe verschafft. Auf der andern Seite wird die Senkung des allgemeinen Preisniveaus hintangehalten. Es wird soviel davon geredet, daß die Gebundenheit der Löhne durch Tarifverträge eine Senkung des Lohnniveaus verhindern. Wie die Entwicklung zeigt, ist die Gebundenheit der Löhne lange nicht stark genug, um das starke Abfallen des Einkommens zu verhindern. Aber die Bindungen durch Kartelle genügen immerhin, um ein derartig hohes Preisniveau für kartellgebundene Waren zu stabilisieren. Die starke Kreditkrise müßte geeignet sein, auch die festgefrorenen Kartellpreise zum Sinken zu bringen. Jedoch haben diesbezügliche Vermutungen bisher geküßelt. Die kartellgebundenen Industrien haben lieber die Produktion eingeschränkt, als daß sie sich dazu bereit fanden, ihre Preise herabzusetzen. Im großen und ganzen ergibt sich also die Situation, daß bei außerordentlich gesunkenem Arbeitseinkommen überhöhte Preise nach wie vor möglich sind. Ein Gegensatz, den die Regierung so schnell wie möglich zu mildern versuchen müßte.

Zahlstellenleiterkonferenz im Gau 8.

Die Vertreter von 40 000 Fabrikarbeitern des Gaus Thüringen tagten am 6. und 7. September 1931 in Altenburg. Kollege Schauer (Altenburg) begrüßte die Konferenz. Die Arbeiterfänger entboten gefühlvoll den Willkommensgruß. Es waren 101 Delegierte der Zahlstellen, ein ansehnliches Gauvorstandsmittglied, vier Gauleiter und der Kollege Adler vom Hauptvorstand erschienen. Kollege Hoffmann (Jlmenau) konnte wegen anderweitiger dienstlicher Inanspruchnahme an der Konferenz nicht teilnehmen. Die Jugendgruppe Jena sandte der Konferenz Grüße und wünschte guten Verlauf. Für diese Aufmerksamkeit sei unseren Jugendgenossen besonders gedankt.

Die Konferenz betraute die Kollegen Schneider und Dornheim mit der Leitung. Schönfeld und Erdmann führten Protokoll.

Die Tagesordnung sah folgende Punkte vor:

- 1. Bericht der Gauleitung.
2. Der Kampf der Betriebsräte im wirtschaftlichen Niedergang. Ref. O. Adler (Hannover).
3. Bericht über den Verbandstag. Ref. H. Fischer (Mersburg).
4. Verschiedenes.

Zum 1. Tagesordnungspunkt führte Kollege Schneider aus: Es gelte heute, wie vor drei Jahren in Jena, unsere grundsätzliche Einstellung zu den wichtigsten Erscheinungen des wirtschaftlichen und öffentlichen Lebens zu dokumentieren. Wir begrüßen und unterstützen alle Bestrebungen des internationalen Gewerkschaftsbundes und des AOB, die eine Beteiligung der Gewerkschaften an der Wirtschaftsführung fordern. Die notwendig die Einschaltung der organisierten Arbeitskraft als mitbestimmender Faktor in den Mechanismus der Wirtschaft ist, beweisen gerade die Ereignisse der letzten Monate. Der Kollege Schneider schilderte die markantesten Krisenursachen und deren Folgen für die arbeitende Klasse und kam abschließend zu dem Ergebnis, daß Privateigentum und Staatsgewalt versagt haben. Was heute von kapitalistischen Wortführern als Heilmittel angepriesen wird, läuft auf wirtschaftliche und politische Diktatur hinaus.

Zu spät?

Millionen Menschen stecken in der Hoffnungslosigkeit. Sind schon die Sommermonate ohne Besserung auf dem Arbeitsmarkt vorübergegangen, so kann kein Mensch eine Änderung zum Besseren von dem kommenden Winter erwarten. Wer denkt nicht mit Sorgen an das vor uns liegende halbe Jahr? Millionen Familien haben keine Kohlen, weil die Halben gefüllt sind, so daß die Bergarbeiter auf der Straße sitzen. Männer, Frauen und Kinder laufen in zerlumpten Kleidern umher, obwohl die Kauf- und Lagerhäuser vor Überfülle an Textilwaren bersten und Textilfabriken stillgelegt werden. Die Menschen müssen hungern, weil der „Gottesseggen“ an landwirtschaftlichen Produkten immer unheimlicher anschwellt. Die Besitzer der Produktionsmittel weigern sich zum größten Teil noch, die vorhandene Arbeitsmöglichkeit auf einen größeren Kreis zu verteilen, d. h.,

... sie weigern sich, die 40-Stunden-Woche einzuführen und die Arbeitslosen der Hoffnungslosigkeit zu entreißen.

„Die Erde bebt“, hat selbst Curtius dieser Tage auf der Völkerbundtagung in Genf gesagt. Aber die Kapital- und Produktionsmittelbesitzer hören nicht, sie wollen auf nichts verzichten. Sie sind nicht damit zufrieden, daß sie gut leben können, nein, sie wollen für Jahrzehnte, nein, für Generationen ihrer Schicht vorsorgen. Bis wieder einige den ganzen Vorrat an unbezahlter Arbeitskraft verladen und verschleudern. Sie wollen kein Opfer bringen, bis es — zu spät ist.

In der Nacht des 4. August 1789 verzichtete der französische Adel „freiwillig“ auf alle Privilegien. Weil er mußte, machte er die schöne Geste des freiwilligen Verzichts. Und als die kapitalistischen Interessenten ihren Weltkrieg hatten, da verhinderten sie jeden vernünftigen Friedensschluß

... bis es zu spät war.

um einen annehmbaren Frieden zu erhalten. Und weil sie noch nicht genug hatten, erfanden sie die Volkstroglegende, womit gesagt war, daß sie weiter führen wollten. Und gegenwärtig, während der furchterlichsten Krise? Sie haben ohne Not — ausgehend von dem bekannten Vynhausener Schiedsspruch — Lohnabbau betrieben, die Kaufkraft geschwächt und die Krise verschärft. Sie haben ziel- und planlos die der Arbeitnehmerschaft abgenommene unbezahlte Arbeitskraft in Maschinen und Banken gesteckt, und die Großbanken haben diesen wirtschaftlichen Unfug finanziert (Fehlleitung) und die sogenannte „Überkapazität“ geschaffen.

Die Arbeiterklasse soll wieder völlig rechtslos und ihres sozialpolitischen Schutzes beraubt werden. Auf derselben Linie liegen z. B. auch die brutalen Anschläge der Papier erzeugenden Industrie auf das karge Lohnverkommen der Papierarbeiter. Zu diesen natürlichen Gegnern der Arbeiterklasse gesellen sich noch andere, Klassenverräter. Wie die Erfahrungen zeigen, richtet sich der angebliche Kampf der Nazis gegen den Marxismus hauptsächlich gegen die freien Gewerkschaften. Dasselbe trifft zu auf die sogenannte AOB. Was von beiden Richtungen programmatisch an guten, vertretbaren Forderungen herausgestellt wird, ist von unseren Forderungen an Wirtschaft und Gesellschaft gestohlen. In der Praxis läuft ihr Kampf gegen uns auf eine Stärkung des Unternehmertums hinaus. Unsere Funktionäre haben in diesem tollen Wirbel ihren Mann gestanden. Dafür unseren Kolleginnen und Kollegen an dieser Stelle den Dank der Gauleitung.

Die vereinte Reaktion frommelt zum Generalsturm auf die Errungenschaften der Gewerkschaften. In Fragen der Arbeitszeit, der Lohngestaltung, in der Sozialversicherung sollen die Gewerkschaften ausgeschaltet und die Zustände der Vorkriegszeit wieder herbeigeführt, Arbeitslosenversicherung und Betriebsrätegesetz wieder beseitigt werden. Rufen auch wir deshalb unermüdlich. Nicht erlahmen in der Aufklärungsarbeit über die Zusammenhänge zwischen Wirtschaftspolitik und Gewerkschaftsarbeit! Fördern wir die stärkste Aktivität der Arbeiterklasse zur Abwehr der drohenden Anschläge und zum erneuten Vorwärtsschreiten. Das ist unser Ziel des Klassenkampfes.

Eine lebhaft Diskussion ergänzte die Ausführungen des Kollegen Schneider. So mancher Kollege konnte die verdrängte Rolle der Stahlhelm-, Hakenkreuz- und AOB-Leute infolge persönlicher Erfahrungen noch besonders unterstreichen. Besondere Anerkennung fand die Tätigkeit der Gauleitung in der Jugendfrage. Die Konferenz war erschüttert, als der Kollege Brandel (Sonneberg) ein Elendsbild aus den Gebieten der hängigen Spielwaren- und Heimindustrie entrollte. Ganz allgemein wurde den Forderungen auf Herabsetzung der Arbeitszeit mit Entgeltzwang zugestimmt. An der Aussprache beteiligten sich die Kollegen Schauer, Brandel, Apel, Hilpert, Lankhardt, Schöberlein, Schumann, Heuß, Adler und Schönfeld. In seinem Schlußwort ging der Kollege Schneider auf eine Reihe in der Diskussion angeführter Fragen besonders ein. Die Arbeitszeitfrage müssen wir vom Standpunkt der katastrophalen Arbeitslosigkeit betrachten. Der Arbeiterinnenfrage ist im Rahmen der Zahlstellenarbeit besondere Aufmerksamkeit zu schenken.

Folgende Entschließung fand einstimmige Annahme:

„Die am 6. und 7. September 1931 im Volkshaus „Selbener Pfing“ in Altenburg tagende Zahlstellenleiterkonferenz des Verbandes der Fabrikarbeiter Deutschlands, Gau 8, spricht der Gauleitung das Vertrauen aus. Die Konferenz gelobt unermüdlich dahin zu wirken, die Organisation stark und aktionsfähig zu erhalten.“

Die überflüssigen Produktionsmittel und Betriebe sind heute wertlos. Die Arbeiter müssen nun als Arbeitslose die Folgen dieser übertriebenen planlosen „Rationalisierung“ tragen. Und das Ungeheuerlichste:

... Die an der Arbeitslosigkeit Schuldigen fordern Beseitigung der Sozialfürsorge

Noch hat sich die Wirtschaft nicht ganz totgelaufen. Sie wird sich aber totlaufen, wenn dem abermals erhobenen Geschrei vom Lohnabbau seitens der Schlichtungsbehörden Rechnung getragen würde. Erneuter Konsumrückgang und erneute Produktionseinschränkung mit darauf folgender verschärfter Arbeitslosigkeit und abermals Konsumeinschränkung müßten die Folge sein. Wie soll das enden?

Wir haben bereits gesagt, daß ungeheure Reserven an Gütern aller Art, die der darbenenden Masse fehlen, aufgeschichtet sind. Diese Güter sind vergegenständlichte, angesammelte unbezahlte Arbeitskraft. Wer ist Eigentümer dieser Güter? Die Besitzenden aller Art. Sie müssen verzichten auf einen Teil ihres Überflusses.

Herunter mit den Preisen,

damit die Waren abfließen, damit es Platz gibt für neue Produktion, für Beschäftigung Arbeitsloser! Oder soll der Kapitalismus Volkskraft und Volksgut zugrunde richten dürfen? Soll er die darbenende Menschenmasse zur Verzweiflung treiben dürfen? Oder soll mit den möglichen, wenn auch unvollkommenen Hilfsmitteln

Preisherabsetzung,

40-Stunden-Woche,

Beschäftigung der Arbeitslosen

gewartet werden bis in den Winter hinein, bis das Elend noch größer geworden ist? Wer Macht und Verantwortung trägt, ist verpflichtet, zu handeln. Wenn zu lange gewartet wird, nützen uns selbst große Anleihen nichts mehr.

Wer kann den Bürgerkrieg wünschen? Nur Narren oder Beutejäger. Ein Bürgerkrieg kann unser Elend nur vermehren. Wir wünschen logische Weiterentwicklung auf wirtschaftlichem, sozialem und politischem Gebiete sowohl im Interesse der Arbeitnehmerschaft wie der Gesamtheit. Soll diese Möglichkeit aber nicht verbannt werden, so muß im Sinne unserer Forderungen gehandelt werden,

ehe es zu spät ist.

Die Konferenz beauftragt die Gauleitung, alle verfügbaren Kräfte einzusetzen, um die schwebenden und zukünftigen Lohn- und Arbeitszeitfreistellungen zu einem Abschluß zu bringen, der von der Mitgliedschaft nicht noch größere Opfer fordert.

Kollege Adler (Hannover) erstattete hierauf sein Referat: Der wirtschaftliche Niedergang hat dazu geführt, daß die Arbeitgeber mit aller Schärfe die Beseitigung der Arbeiterrechte vertreten. Besonders sind ihnen die Betriebsräte im Wege. Der betriebliche Ansturm auf die Löhne wurde zum Teil mit durch die Aktivität unserer Betriebsräte abgewehrt. Die Forderungen der Unternehmer auf weitere Herabsetzung der Löhne zur Senkung der Herstellungskosten bedingen auch künftig ein gutes Zusammenarbeiten der Betriebsräte mit der Organisation. Die Handlungsleiter der Unternehmer — Nazis und Kozis — haben sich in Verleumdungen der freigewerkschaftlichen Funktionäre fast überboten. Zur erfolgreichen Tätigkeit im BR gehören in erster Linie Kenntnisse der einschlägigen Gesetzesvorschriften. Davon haben die AOB-Leute vielfach keine Ahnung. In der Rundfunkauseinandersetzung unseres Genossen Kölling mit dem Wirtschaftstheoretiker der Nazis, Feder, hat der letztere den bekannten Anspruch getan: „Betriebsräte lehnen wir ab. Solange geredet und verhandelt wird, wird nicht gearbeitet.“ Demgegenüber treten wir ein für Ausbau der Rechte der Betriebsräte. Wir verlangen größeren Entlastungsschritt. Die entsprechenden Anträge sind dem Reichstages vom AOB zugestellt. Betriebsräte sind Gewerkschaftsfunktionäre. Sie können nur erfolgreich arbeiten, wenn eine freigewerkschaftlich gut organisierte Belegschaft hinter ihnen steht. Sorgen wir dafür, daß diese Voraussetzung erhalten und ausgebaut wird!

Am zweiten Konferenztag wurde der Bericht über den Verbandstag entgegengenommen. Kollege Fischer (Mersburg) verstand es, in ausgezeichneter und fesselnder Darstellung, ein Bild von den Arbeiten des Verbandstages zu geben. Die Beschlüsse des Verbandstages sind durch die Verbandszeitungen bekanntgeworden, so daß wir uns Wiederholungen ersparen können.

In der Diskussion, an der die Kollegen Meinhardt, Schauer, Adler, Erdmann, Brandel, Lankhardt und Schneider teilnahmen, wurde auf a. der Wunsch nach Zusammenlegung der beiden Verbandsorgane und der Gaubüros in Jlmenau und Erfurt besonders unterstrichen.

Bei Punkt 4 der Tagesordnung wurden die bisherigen Verbandsratsmitglieder Brandel (Sonneberg), Meinhardt (Kahla), Peters (Gera), Schauer (Altenburg) und Wittig (Steinach) einstimmig wiedergewählt.

Die Kollegin Gelmann (Kahla) wünscht besondere Veranstaltungen für die Kolleginnen. z. B. eine Arbeiterinnen-Konferenz für den Gau. Es wird in kurzer Debatte darauf hingewiesen, daß innerhalb der Zahlstellen die Kolleginnen zur Mitarbeit herangezogen werden sollen.

Nach einem aufmerksamen Schlußwort des Kollegen Schneider wurde die Konferenz 12.45 Uhr mit einem begeisterten Hoch auf den Verband geschlossen.

Frauenfragen.

Erziehung.

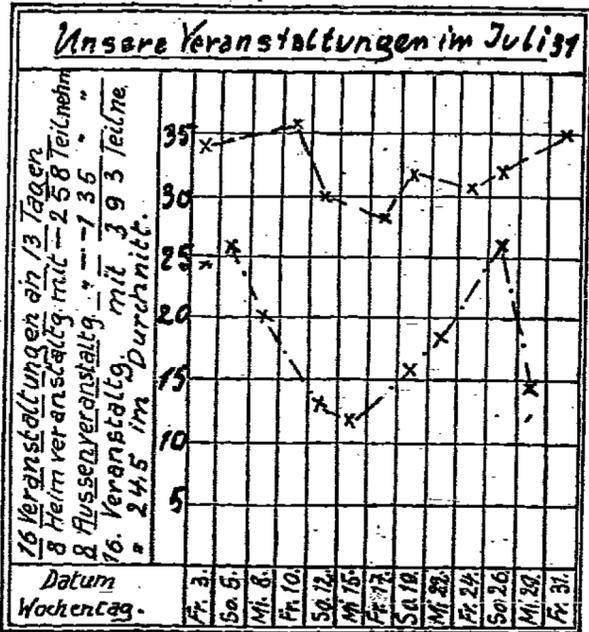
Das Ziel der Erziehung sei kein Verikon, sondern ein freier Mensch. Wissen sei nicht Selbstzweck, sondern Mittel zu dem Zweck, das Leben reich, den Menschen stark zu machen. Lüste kein „Warum“, Locke es vielmehr hervor, wie der Gärtner durch sorgsame Pflege die jungen Triebe hervorlockt, Leiste — meißtete nicht. Wissen, da deine Wahrheit nicht die des Kindes ist, daß du es lügen lehrst, wenn du sie ihm aufzwingst. Märchenglaube ist Kindeswahrheit. Laß sie ihm. Erzähle ihm darum die Mythen der Völker wie Märchen: von Isis und Osiris zu Odin und Baldur, von Jehova zu Jupiter bis zum himmlischen Vater der Christen. Zeig ihm, wie die Menschen unter tausend Namen und Formen vor dem heiligen Geheimnis schaffenden Lebens anbeteten. Lehre es ihn schauen und bewundern in jeder blühenden Blume, jeder Wolke, jedem Stern, jedem Gesetz der Natur.

Lily Braun („Memoiren einer Sozialistin“).

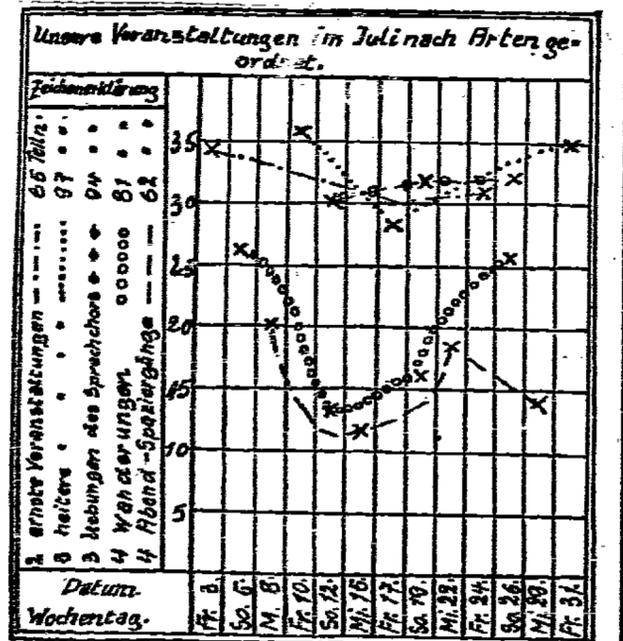
Jugendbewegung.

Hannover. Unsere Jugendarbeit.

Der Jugendgruppe Hannover war es ein leichtes, den Wünschen des Hauptvorstandes auf Einsendung eines Berichtes über das erste Halbjahr 1931 nachzukommen, denn schon immer haben wir Kontrolle geführt und uns selbst Rechenschaft gegeben. Auch in anderen Gruppen wird solches geübt sein, und wenn ich im folgenden unsere Methode der Berichterstattung aufzeige, so soll sie nicht maßgebend sein, sondern anregen.



Wir geben unseren Bericht in Form von Diagrammen, deren Horizontale die Anzahl unserer monatlichen Veranstaltungen und deren Vertikale die Anzahl der Besucher angeben. Die Besucherzahlen wurden in die Tageszeilen eingetragen und am Ende des Monats die so gewonnenen Punkte miteinander verbunden. So entsteht die im Beispiel I ersichtliche Kurve. Um einen Überblick über die einzelnen Arten der Veranstaltungen zu gewinnen, zeichnen wir uns noch ein Diagramm.



Auch über das Verhältnis von Jungen und Mädchen in den Teilnehmerzahlen fertigen wir uns solche Diagramme an, ebenso über die Erwerbslosigkeit in der Gruppe in den einzelnen Monaten. Alle Diagramme oder hier anzuführen, mangelt es an Platz. Hoffentlich vernachlässigt der Hauptvorstand bald den Wunsch der Hochschülerinnen und richtet eine eigene Zeitschrift ein, dann brauchen wir nicht über Platzmangel zu klagen. Der Wert dieser Diagramme ist nicht allein darin, daß sie einen zusammenfassenden Überblick gestatten, größer als dieser Vorteil ist ihr pädagogischer Wert; wenn nämlich unsere Teilnehmerzahlen in kurzer Zeit in Hannover von 9 bis 15 auf 30 bis 35 gestiegen sind, so ist es zum großen Teil dem Eifer der jungen Kollegen und Kolleginnen zu danken, die die Kurven dieser Diagramme in die Höhe treiben wollten.

1. Jugendtreffen im Gan 16 in Düsseldorf am 8. und 9. August 1931.

Die Veranstaltung nahm einen sehr guten Verlauf. In jeder Hinsicht und mit der Waise kamen die Jugendlichen in Düsseldorf ein. Es entwickelte sich ein lebhaftes Interesse, wo wir die Erfahrungen mit der Festlegung angelegt hatten, ein lebhaftes Interesse. Wenden rüsten die Gruppen, die noch einen Rundgang durch die Stadt gemacht hatten, vom Volkspark geschlossen nach dem Jugendheim. Das Programm war von der Jugendleitung Düsseldorf sehr sorgfältig aufgezogen worden. Für Mainz war erfolgt, und die Stimmung war durchaus gut. Die Kolleginnen und Kollegen erwarteten immer wieder ihren Gang „Freundschaft“, denn immer noch kamen Nachzügler ins Festzelt. Nachdem die Teilnehmer

durch die Gasleitung und im Auftrag der Jahlstelle Düsseldorf begrüßt worden waren, hielt unser Verbandsvorsitzender Kollege Albin Karl die Festrede zur Wimpelweihe. Er fand die rechten Worte, die den Jugendlichen zu Herzen gingen. Der Wimpel wurde dann der Jugendgruppe Düsseldorf überreicht, die sich wohl in der letzten Zeit am regsamsten gezeigt hat, und der auch für das Gelingen des Jugendtreffens der größte Dank gebührt. Im nächsten Jahre soll dank geprüft werden, ob eine andere Jugendgruppe eine noch stärkere Initiative entwickelt und sich so den Anspruch auf den Wimpel erarbeitet hat. Das Programm endete mit einem Sprechchor, aufgeführt von Düsseldorf-Jugendlichen, Gedanken eines Arbeiters. Der Text war für den Fabrikarbeiterverband passend umgearbeitet worden. Die Darstellungen waren recht wirksam und fanden allgemeinen Beifall. Sie zeigten, daß innerhalb der Jugendabteilung der Jahlstelle Düsseldorf recht wirkungsvolle Arbeit geleistet wird.

Am Sonntagmorgen entwickelte sich am Rhein ein reges Leben. Schon um 8 Uhr kamen einzelne an, so daß um 7 Uhr alles pünktlich zur Stelle war. Nun ging's den Rhein hinunter, vorbei an den regsamsten Stätten der Produktion: Ardingen, Wannheim, Dülzburg-Rührort, Walsum usw. — Gegen 10 1/2 Uhr war Wessel in Sicht, und als unser mit roten Fahnen geschmücktes Schiff anlegte, schmetterten uns bereits die ersten Fanfarenklänge der Wesseler S.M. entgegen. Es hatte sich ferner der Vertreter des Verkehrsamts der Stadt Wessel eingefunden und eine stattliche Zahl unserer Verbandsmitglieder. Der Vertreter der Stadt (Wessel wurde früher das rheinische Potsdam genannt) führte uns nach den Kasematten der Zitadelle, in denen die 11 Schiffschiff-Offiziere in Untersuchungshaft gehalten hatten, bevor sie am 16. September 1809 auf Befehl Napoleons auf der Schloßwiese in Wessel erschossen wurden. Von

KPD. vergift den Kapitalismus.

In einer Sitzung des kommunistischen Zirks in Moskau durfte Teddy Thalman einen langen Bericht über die Lage in Deutschland lesen. In diesem Bericht findet sich der folgende Absatz:

„Damit komme ich zu dem entscheidenden Punkt für unsere Taktik in Deutschland. Wir hatten uns sehr daran gewöhnt, nach außen hin unsere Propaganda und den Kampf ausschließlich gegen die Sozialdemokratie zu führen, als das Haupthemmnis der proletarischen Revolution und damit einer der stärksten Stützen der Bourgeoisie innerhalb der Arbeiterbewegung, wobei wir in unserem äußeren Auftreten, ich betone ausdrücklich in unserem äußeren Auftreten, man mal den Kapitalismus und die Bourgeoisie schon beinahe vergessen hatten.“

dort gingen wir nach dem Denkmal. Leider setzte wieder ein Regenschauer ein, so daß wir auf einen weiteren Rundgang verzichten mußten. Wir fanden in einem Schützengelb freundliche Aufnahme. Die Erbsenuppe schmeckte vorzüglich, ebenfalls die Bauernwurst, so daß auch hier vollste Zufriedenheit ausgelöst wurde. Jeder konnte sich satt essen, und es war so viel gekocht, daß wir den Rest an arme Kinder ausgeben konnten. Allmählich kam die Zeit zum Aufbruch. In wohlgeordnetem Zuge ging's durch die Stadt. Es war bekanntlich der Abblimmungsstag und obendrein die Nachfeier des erst bürgerlichen Schützenfestes. Fast überall sah man schwarzweißrote Fahnen, andere Farben sah man nicht, und durch die so geschmückte Stadt zogen wir mit unseren roten Wimpeln und Fahnen. Man hat uns nicht allzu freundlich begrüßt, wenn wir auch durchaus keine Belästigungen erfahren haben. Aber große Augen haben die Wesseler doch gemacht. Wir zogen durch das Berliner Tor über die Hauptstraße nach dem Markt. Dort bestiegen wir das alte Rathaus, einen schönen gotischen Bau, und die nahe dabei liegende berühmte Willibrordikirche. Ferner staketen wir dem Hofe, in dem unser erster Reichspräsident Ebert als Sattler gearbeitet hat, einen Besuch ab. Nach einem kurzen Rundgang durch das Proletarierviertel führte uns der Weg wieder nach dem Hofe. Ein letztes „Freundschaft!“ erscholl, zum letzten Male blieben die Fanfaren, und dann ging es wieder nach Düsseldorf.

Recht bald entwickelte sich auf dem Schiff dasselbe lustige Treiben wie auf der Hinfahrt. Besonders geachtet werden muß auf dieser Stelle noch unserer Musikgruppen von Dählhausen und Wessele. Unermüdlich wurde ein Kampflied nach dem anderen gespielt und von allen mitgesungen. So ist uns die Zeit nicht lang geworden, obgleich wir für die Rückfahrt ungefähr acht Stunden gebraucht haben. Da viele von Düsseldorf aus noch am Abend mit dem Zug weg wollten, mußten wir auf ein Mittel fassen, diesen Kollegen eine frühere Gelegenheit zum Aufsteigen zu bieten. Bereitwillig kam die Schiffsführung unserem Wunsche nach, in Duisburg-Rührort anzulegen. In denen, die uns in Duisburg-Rührort verlassen mußten, gehörte auch unser Kollege Karl. Er hat auf dem Schiff von unserer Jugendlichen Abschied genommen und hat ihnen noch einmal aus Herz gelegt, wozu Jugendgruppen gegründet werden und was wir von den Jugendgruppen erwarten. Das „Freundschaft!“ schallte immer und immer wieder vom Schiff zum Land und zurück. Gegen 11 1/2 Uhr abends kamen wir in Düsseldorf an. Hier stimmten nun alle, nachdem es so spät geworden war, schnellst ihrem Ziele zu, entweder nach der Bahn oder nach Hause. Das 1. Jugendtreffen im Gan 16 ist wohl gelungen, und wir hoffen, daß es für unsere Jugend ein Ansporn war, weiter zu arbeiten und zu wirken im Kreise ihrer Jugendgenossen, damit wir auch im Gan 16, entsprechend der Zahl der bei uns organisierten Jugendlichen, überall Jugendgruppen bilden können. Freundschaft! See.

Arbeiterchutz und Arbeiterversicherung.

Was geschieht mit dem Vermögen aufgelöster Krankenkassen?

Von G. Salomo (Hannover).

Die durch die Wirtschaftskrise bedingten Betriebsschließungen dürften in der Folgezeit auch an dem Bestand kleinerer Krankenkassen (insbesondere Betriebs- und Innungs-Krankenkassen) nicht spurlos vorübergehen, sondern bis zu einem gewissen Grade — vor allem dann, wenn es sich um Betriebskassen von längerer Dauer bzw. gängige Schließung handelt — auch diese in Mitleidenschaft ziehen.

Die Arbeitnehmerschaft hat allerdings keinerlei Ursache darum zu trauern; im Gegenteil, sie kann es nur begrüßen, wenn mit einer größeren Anzahl derartiger leistungsunfähiger Zwerggebilde, abgesehen von der sonstigen Vernachlässigung der Mitglieder dieser Kassen, ausgeräumt würde.

Soweit im Falle einer evtl. Auflösung oder Schließung von Krankenkassen noch Abwicklung der Geschäfte oder Vermögen verbleibt, weiß dieses das Versicherungsamt unter Verächthung des Mitgliedsübergangs gemäß § 303 Reichsversicherungsordnung (RVO), den in Frage kommenden Krankenkassen — Dies gilt auch für die Betriebs- und Innungs-Krankenkassen — allerdings unter entsprechender Anwendung des § 295 RVO, wonach Arbeitgeber oder die Innung berechnigt sind, über nachweisbar freiwillige Jawendungen, über einen entsprechenden Teil des freien (verbleibenden) Vermögens, zugunsten einer besonderen Unterhaltungs-kasse oder eines Sondervermögens (§ 294 Absatz 3) für die übergehenden Mitglieder zu verfügen.

Verpflichtung auf Verteilung des Vermögensbezuges stufet die Kasse (Kassen), an die die Mitglieder übergehen bzw. seinerzeit übergegangen sind. „Seinerzeit“ ist gleichbedeutend mit dem Zeitpunkt der Auflösung oder Schließung.

Entscheidend ist jedoch nicht einzig und allein der nach-§-303 RVO. erlassene Überweisungsbescheid, sondern in erster Linie kommt es auch auf den tatsächlichen Mitgliederübergang (so Oberverwaltungsamt Berlin, Arbeiterversicherung 1917 G. 133). Es kommen daher nicht nur die Mitglieder in Betracht, die am Zeitpunkt der Schließung oder Auflösung tatsächlich noch der Kasse angehört, sondern es sind hierbei auch diejenigen zu berücksichtigen, die evtl. infolge Eingehens des Betriebes zu einer anderen Beschäftigung übergegangen und dadurch Mitglieder anderer Kassen geworden sind.

Hieraus ergibt sich ohne weiteres, daß sich die Verteilung des Vermögens, über die auf Beschwerde das Oberverwaltungsamt endgültig entscheidet, oft äußerst schwierig gestaltet. Es kann namentlich bei Betriebskrankenkassen vorkommen, daß zur Zeit des Eingehens überhaupt kein Mitglied mehr vorhanden ist. Gahn-Kasse definiert in diesem Falle dahin:

„... es wird der Praxis kaum etwas anderes übrig bleiben, als zu verfahren, wie § 47 Abs. 5 RVO. ausdrücklich vorgeschrieben: daß nämlich, wenn eine Mitgliederüberweisung nicht stattfindet, der Vermögensrest „in dem bisherigen Zweck am meisten entsprechenden Weise“ zu verwenden ist (...), jedenfalls aber durch Zuweisung an Krankenkassen.“

Keinesfalls kann jedoch § 303 durch Satzungsbestimmung ausgeglichen, also eine anderweitige Verwendung des Vermögens bei Auflösung oder Schließung der Kasse als gesetzlich vorgesehen vorgenommen werden.

Das gleiche trifft bei einer Kasse, deren Auflösung beabsichtigt zu. Das Vermögen darf der (den) an der Vermögensverteilung teilnehmenden Kasse (Kassen) nicht durch willkürlichen Verbrauch entzogen werden.

Im übrigen hat das Versicherungsamt auch hinsichtlich Aufbewahrung der Akten, Bücher, Listen usw. (denen nicht nur Materialwert, sondern vor allem ein weit darüber hinaus reichender Beweismwert zukommt) der aufgelösten bzw. eingegangenen Kasse eine Entscheidung zu treffen.

Falls das Vermögen zur Befriedigung der Gläubiger nicht ausreicht, haften bei Betriebs- und Innungskrankenkassen der in Frage kommende Arbeitgeber oder die Innung, bzw. bei Orts- und Landkrankenkassen der Gemeindevorstand (§ 304, 305 RVO). — Beschwerdeberechtigt sind der Vorstand der aufgelösten Kasse und die Kassen, denen Mitglieder zugewiesen wurden. Zweifelslos wird man das gleiche Recht aber auch den Kassen zugestehen müssen, die zwar einen Mitgliederzugang erfahren, aber vom Versicherungsamt bei Verteilung des verbleibenden Vermögens nicht berücksichtigt wurden.

Aenderung der Vorschriften über die berufssübliche Arbeitslosigkeit.

Saisonarbeiter, beachtet die Neuordnung!

Lorenz Popp (Hannover).

Diejenige Beschäftigungslosigkeit, die in regelmäßiger Wiederkehr eintritt (z. B. bei Bauarbeitern usw.) wird als berufssübliche Arbeitslosigkeit (Saisonarbeitslosigkeit) bezeichnet. Für die Arbeitnehmer, bei denen eine berufssübliche Arbeitslosigkeit auftritt, besteht bekanntlich innerhalb des Arbeitslosenversicherungsrechts eine Sonderregelung. Vor allem ist der Leistungsanspruch bei den Arbeitslosen, die der Sonderregelung unterliegen, in seiner Höhe sowie Dauer gegenüber den anderen Arbeitslosen erheblich eingeschränkt.

Der Sonderregelung unterstand derjenige Arbeitnehmer, der einem Berufe angehört, welcher der berufssüblichen Arbeitslosigkeit zugezählt war und in den letzten 26 Wochen seiner versicherungspflichtigen Beschäftigung vor der Arbeitslosmeldung mindestens 14 Wochen in einem Betriebe tätig war, der ebenfalls wieder der berufssüblichen Arbeitslosigkeit angehört.

So kam es zu vielen Zufälligkeiten und damit auch zu Härten. Bei Ausübung einer Beschäftigung von mindestens 14wöchiger Dauer in einem solchen Berufe, z. B. in der Landwirtschaft oder bei Rohstoffarbeiten, lief der Arbeitnehmer Gefahr, daß er bei seiner Arbeitslosmeldung dem Personenkreis der berufssüblichen Arbeitslosigkeit zugezählt wurde, auch wenn er aus einem Berufe kam, dem Saisonarbeitslosen fremd waren.

Diefer Zustand ist durch die Neuordnung über berufssübliche Arbeitslosigkeit vom 27. August 1931 wesentlich geändert worden. Nunmehr ist folgendes angeordnet: Der Arbeitslose wird nur noch dann dem Saisonberuf zugezählt, wenn er in den letzten 52 Wochen seiner versicherungspflichtigen Beschäftigung mindestens 28 Wochen in dem Saisonberuf verbracht.

Für die Nachprüfung wird also nicht mehr ein Zeitraum von 26, sondern von 52 Wochen herangezogen. Infolge der neuen Regelung werden Zufallsergebnisse mehr als bisher ausgeschaltet, und das ist sehr erfreulich.

Ferner bestand die Bestimmung, daß die 26 Wochen versicherungspflichtiger Beschäftigung zum Tage der Arbeitslosmeldung zurückgerechnet werden. Dies hatte zur Folge, daß sich bei jeder Arbeitslosmeldung nach einer Zwischenbeschäftigung die 26 Wochen änderten, um die zurückzurechnen war. Auf diese Weise ergaben sich dauernd Änderungen in der Einbeziehung in die Sonderregelung, und der Arbeitnehmer lief dadurch Gefahr, dem Sonderrecht für die Saisonarbeiter unterstellt zu werden.

Auch darin hat die Verordnung vom 27. August 1931 eine Änderung gebracht. Als letzte Arbeitslosmeldung, von der die Nachprüfung anzugehen hat, wurde diejenige festgesetzt, die auf den Erwerb der Anwartschaft folgt. Ergibt sich dadurch die Ein- oder Nichtbeziehung in die Sonderregelung, dann ist die Entscheidung maßgebend für den ganzen Lauf der Unterfertigungsperiode, die auf Grund der Anwartschaft ausgelöst wird. Zwischenbeschäftigungen bewirken keine Änderung mehr. Eine Änderung ist erst dann wieder möglich, wenn eine neue Anwartschaft vorliegt.

Zu bemerken ist noch, daß die hier erwähnten Änderungen mit dem 7. September 1931 in Kraft getreten sind. Für alle vor dem 7. September 1931 laufenden Fälle bleibt es beim bisherigen Rechtszustand. Die Anwendung des neuen Rechts kommt nur in Frage, wenn nach dem 7. September eine neue Anwartschaft erworben ist.

Rechtsprechung.

Der Arbeiter muß eben Arbeitsrecht studieren, er muß eben lernen!

Diese Worte und ähnliche haben wir schon mehr als tausendmal unseren Arbeitern in den uns zuständigen Betrieben gesagt, leider werden sie nicht in der verdienten Weise beachtet. Nur bei wenigen frieden sie zum Nachdenken. Und erst, wenn dem Arbeiter im Arbeitsverhältnis etwas vorkommt und er fühlt, daß ihm von seinem Arbeitgeber Unrecht getan wurde, dann fällt ihm ein, daß er von vielem nicht Bescheid weiß. Er merkt aber auch, daß sein Arbeitgeber viel gerissener ist; er merkt, daß ihn der Arbeitgeber wieder einmal sozusagen über das Ohr gehauen hat. Man hört dann so oft: „Ja, wenn ich das gemußt hätte!“ Dann ist es gewöhnlich zu spät, und der Gewerkschaftsvertreter soll alles wieder gutmachen. Leider ist das nicht immer möglich.

Vor einigen Tagen hatte ich vor dem Arbeitsgericht in Saalfeld einen Kollegen bei seiner Urlaubsklage zu vertreten. Bei dieser Verhandlung stellte der Arbeitgeberbevollmächtigte an unseren Kollegen die Frage, warum die anderen Arbeiter in seinem Betriebe den Urlaubsanspruch nicht auch rechtzeitig geltend gemacht hätten. Darauf antwortete unser Kollege: „Das wollten diese nicht.“ Hierauf sagte dieser Arbeitgeber: „Der Arbeiter muß eben Arbeitsrecht studieren, er muß eben lernen!“

Es ist ein Jammer, wenn man sieht, welche Fehler die Kollegen oft machen, bei allen Vorgängen in ihrem Arbeitsverhältnis, weil sie ihre rechtlichen Ansprüche aus Tarifvertrag und Gesetzgebung nicht geltend machen können, weil sie nichts wissen, wiewohl es an Gelegenheit zum Lernen nicht fehlt. Für unsere Kollegen heißt es: Lesen, lesen und immer wieder lesen und Versammlungen besuchen!

R. Schöberlein.

Papier-Industrie

Herunter mit den Löhnen!

So lautet die neueste Parole der Papiererzeugungs-Industriellen, trotzdem infolge des Frühjahrslohnabbaus die Tariflöhne den Stand von 1928 mindestens erreicht haben und die Akkord- und Prämienverdienste infolge verschärften Abbaus wahrscheinlich unter den Stand von 1927 gesunken sind. Die Wirtschaftskrise muß ausgenützt werden, deshalb: Kündigung der Bezirkslohnkarte in diesem Jahre zum zweiten Male.

Vorarbeit zum Lohnabbau.

Man muß es den Arbeitgeber lassen, die Vorarbeiten zur weiteren Vernichtung der Inlandskaufkraft haben sie nicht nur durch die Spitzenorganisationen mit ihren Lohnabbau-entwürfen zur Beeinflussung der Reichsregierung gründlich leisten lassen, auch die einzelnen Unternehmerverbände haben es an Beeinflussung der Öffentlichkeit nicht fehlen lassen.

An der Wirtschaftskrise sind die Gewerkschaften schuldig!

Diesen Eindruck muß man gewinnen, wenn man die Wählerarbeit der einzelnen Betriebsdirektionen mit „volkswirtschaftlichen Bilderbogen“ und durch Werkszeitungen beobachtet. Dafür ein Beispiel aus der Feldmühle, dem größten Konzern der deutschen Papiererzeugungsindustrie: Die Mal-Rummer der Werkszeitung „Die Feldmühle“ brachte einen Auszug aus einer Rede eines Generaldirektors Dr. Brandt. Dieser, wahrscheinlich mit vielen 10 000 Mark je Jahr Einkommen wirtschaftlich geschulte Herr vertrat dem Präsidenten des Reichsamts, Herrn Dr. Syrup, gegenüber die Theorie, daß „Arbeitsverbilligung Lohnsenkung“ sei und daß „Infolge Vermeidung von Fehlerschichten erhebliche Lohnabsätze gemacht werden könnten“:

„Machen wir die Wirtschaft wieder frei auf der ganzen Linie! Sorgen wir dafür, daß der Arbeiter über seine Arbeitskraft verfügen kann, beseitigen wir die Beschränkungen, denen die Überarbeit unterliegt und die einen Betrieb verteuern, dann wird die Wirtschaft wieder besser gehen, dann werden die Arbeiter auch wieder zu ihrem Lohn kommen!“

Durch Wiedergabe dieser Ausführungen empfiehlt die „Feldmühle“ ihrer Arbeiterschaft:

Zerschlagt die Gewerkschaften — mit oder ohne Hilfe der Nazis und Nazis ist gleichgültig — dann können wir, die Feldmühlendirektion, die Löhne wieder nach Herzenslust diktiert, dann dürft ihr wieder täglich 12 Stunden schuften und — wer sich nicht fügt, der fliegt!

Ist diese Theorie der Unternehmer richtig?

Wenn ja, dann müßten Amerika und Kanada mit den höchsten Papierarbeiterlöhnen die größte Arbeitslosigkeit haben. Dagegen müßten die Länder mit niedrigen Löhnen von jeder Arbeitslosigkeit verschont sein. Genau das Gegenteil ist richtig. Trotz dreifach höherer Löhne in Amerika und Kanada ist dort die Arbeitslosigkeit nicht größer als in Deutschland. Obwohl in der italienischen Papiererzeugungs-Industrie der Durchschnittslohn nur 2,11 Lire oder 48 Pf. die Stunde beträgt, ist die Arbeitslosigkeit so groß wie in Deutschland. Obwohl nach dem Einkommenstand der rumänischen Papierfabrikanten der Lohn bei Wochenollarbeit knapp zur Bestreitung der Lebenshaltungskosten ausreicht, arbeiten die rumänischen Papierfabriken nur vier Tage in der Woche, und die Unternehmer zahlen trotzdem den vollen Lohn für sechs Arbeitstage, weil sie Angst haben, daß ihnen ihre Facharbeiter bis zur Überwindung der Krise verhungert sind.

Hilft das Reichsarbeitsministerium auch beim zweiten Lohnabbau?

Die Stellung der Frage ist nach den Erfahrungen beim ersten Lohnabbau im Frühjahr dieses Jahres berechtigt. Zwar hat der Reichsarbeitsminister Stegerwald auf dem Frankfurter Gewerkschaftskongreß erklärt, er denke an keinen allgemeinen Lohnabbau, aber — seine amtlichen Schlichtungsinstanzen im Reiche sind bereits seit längerer Zeit wieder ernst an der Abbauarbeit.

Die amerikanische Regierung denkt anders!

Während in Deutschland durch Notverordnung die Löhne der Gemeindearbeiter abgebaut wurden, während die staatlichen Schlichtungsinstanzen den Privatunternehmern verschämt zunicke: „Komm, wir helfen dir!“, wehrt sich die amerikanische Regierung nicht nur gegen die Lohnabbauwünsche einzelner Unternehmergruppen. Im Gegenteil hatte sie dem amerikanischen Unternehmertum das Versprechen abgenommen, während der Krise keinen Lohnabbau vorzunehmen.

Als die Eisenbahngesellschaften trotzdem den Lohnabbauversuch unternahmen, ließ die amerikanische Regierung diesen

Magnaten durch den Sekretär des staatlichen Arbeitsamtes, William Doak, im Mai dieses Jahres erklären, daß

„die Regierung die geplanten Lohnsenkungen als einen Bruch der Versprechungen betrachte, die dem Präsidenten Hoover zu Beginn der Krise gegeben wurden, und daß deshalb die Arbeiterschaft recht habe, wenn sie zu Gegenmaßnahmen greife“.

Also, Auffassung und Handlungen im strikten Gegensatz zur deutschen Reichsregierung.

Der Lohnabbau muß zur Kapitalbildung beitragen.

Diesen Grundsatz vertrat auch der bereits erwähnte Generaldirektor Brandt. Weiterhin führte er aus:

„Wir haben im vergangenen Jahre infolge Preissenkungen auf dem Weltmarkt um eine Milliarde billiger einkaufen können als im vorigen Jahr. Leider hatten wir nicht mehr Geld, um größere Vorräte einzukaufen, denn die deutsche Krise ist in erster Linie eine Kapitalkrise.“

Natürlich hat der Herr Generaldirektor nie etwas davon gehört, daß durch plan- und sinnlose Rationalisierungen ungeheure Mittel verpulvert wurden, daß kurzfristig aufgenommene Kredite in Bauten, Maschinen usw. fest angelegt wurden, was zum Zusammenbruch einiger Großbanken und zahlreicher Kleinbanken führte. Selbstverständlich hat er auch nie davon gehört, daß gerade

die nationalisistischen Kapitalbesitzer, die Zierden unserer Volkswirtschaft, die Kapitäne in Handel und Industrie, die sich stolz Führer der Wirtschaft nennen lassen, Milliardenvermögen nach dem Auslande verschoben haben!

Es hebt zweifellos das Ansehen der europäischen Wirtschaft, wenn am 5. September aus New York halbamtlich gemeldet werden konnte, daß dem fünf Milliarden Dollar betragenden Goldbestande der Vereinigten Staaten Amerikas auch zwei Milliarden, oder 40 v. H. des Goldbestandes, europäisches Kapital angehören. Das heißt also, daß aus Europa nicht weniger als über acht Milliarden Goldmark Kapital nach Amerika verschoben wurden. Dieselben Zierden der Nation und der Wirtschaft aber jammern über Kapitalnot und schreien aus vollem Hals nach Lohnabbau.

Die Preise müssen gehalten, die Löhne abgebaut werden!

So rief Generaldirektor Brandt, und auch die Papiererzeugungsindustriellen handeln nach dem gleichen Rezept.

Nach Mitteilungen der „Frankfurter Zeitung“ sind die deutschen Preise für Papierholz, den Hauptrohstoff der Papierindustrie, vom ersten Vierteljahr 1928 bis zum 1. April 1931 um 50,15 Prozent gefallen. Der Preissturz des ausländischen Papierholzes bewegt sich in einem ähnlichen Ausmaße.

Ungeachtet der Senkung der Befestigungskosten allein bei dem Papierholzpreise muß man wirklich die Kühnheit bewundern, mit der die Herrschaften die Forderung nach einem weiteren Lohnabbau noch zu begründen wagen.

Wir können nur raten, den Vogen nicht zu überspannen und an die Gehälter der Arbeiterklasse nicht allzu große Anforderungen zu stellen. Zehntausende Papierarbeiter führen heute schon infolge Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit ein Leben, das schlechter ist als das eines jeden Fabrikarbeiters. Zerlumpt und zerrissen, ohne Hausbrand und ohne Winterkohlen feuern Millionen deutscher Arbeiter mit ihren Familien dem Winter entgegen.

Das deutsche Unternehmertum und mit ihm die Papiererzeugungsindustriellen mögen beherzigen, daß das Sprichwort: „Es raft der See, er will sein Opfer haben!“ auch auf wirtschaftlichem Gebiete zur Tassache werden kann.

G. Stähler.

Die Tapete, ihre Geschichte und ihre Herstellung.

Von J. Wellerswisk.

I.

Das Wort Tapete ist der griechischen Sprache entnommen, „tapes“ bedeutet Wandbehang, Decke zur Bekleidung der Wand. Auch im alten Persien finden wir für gewirkte Wandteppiche eine ähnliche Bezeichnung in dem Wort „tabete“. Wir sehen daraus, daß schon lange vor der Erfindung des Papiers Tapeten verwandt wurden.

Die Papiertapete ist keine Erfindung des Abendlandes. Sie kam aus dem Osten zu uns, aus China, jenem alten Kulturlande, das Jahrhunderte vor uns die Fabrikation des Papiers kannte. Dort stellte man, im Gegensatz zum bräuhigen Pappirus der Ägypter und dem Pergament, ein weiches, biegsames Erzeugnis her, das allgemein als Wandbekleidung und zum Bespannen der zur Trennung der Räume benutzten Stellwände diente. Durch Bemalen, Formendruck oder Schablonieren suchte man die Einförmigkeit der Wandflächen zu beleben. Bevor wir aber auf die Papiertapete näher eingehen, müssen wir jene Wandbekleidung betrachten, mit der im Abendland in früherer Zeit die Wände geschmückt wurden.

Hier nur die Tragödie eines Hauses:

Von der Straße her schauten wir in den Raum eines Häuschens. Die Fassade, die Decke der Wohnstube ist eingestürzt. Noch stehen die Möbel mitten im Schutt. Die Kaffeekanne liegt auf dem Boden, die Tassen daneben. Die Familie saß gerade beim Morgenkaffee, als die 4000 Tonnen Ammoniumsulphat explodierten. Vater hatte sein Jüngstes auf dem Schoß, denn er hatte bis zur Frühstückstischzeit noch einige Minuten Zeit. Es war 7 1/2 Uhr, und erst um 8 Uhr mußte er in der Fabrik sein. Ein etwas älteres Kind, das noch nicht schulpflichtig war, schlürfte gerade seinen Milchkaffee. Da — ein Gesaus und Gebrumm, als wenn die Welt untergehen wollte. Eine Stichflamme stieg in den Himmel hinein. Wände, Decken stürzten ein, und erschlugen Vater, Mutter und die beiden Kinder. Drei Kinder, die zu ihrem Glück schon auf dem Weg zur Schule waren, blieben am Leben. Blieben allein zurück.

Hundert solcher Tragödien könnte man in niederdrückender Räderrennung an diesen Gang über die Trümmer einer Stadt nachzählen.

Ein alter Arbeiter, der mich damals vor zehn Jahren auf diesem Gang begleitete, zeigte mir ein kleines Bauerngehöft. Der Bauer mit seiner Tochter stand vor dem Haus. Bei Lagerbrand waren der Bauer, die Bäuerin und die erwachsene Tochter auf ihr Feld zur Arbeit gegangen. Nicht miteinander hatten sie gearbeitet, als die Explosion erfolgte. Der Lagerbrand hatte alle drei zu Boden geschleudert. Als der Bauer und seine Tochter sich auferhoben, lag die Mutter tot am Boden. Ein Betonstück hatte ihr den Kopf vom Rumpf gerissen.

Mit Schauern denke ich noch an das niederdrückende Glendbild auf dem Friedhof von Oppau.

In den Schriften der Alten wird vielfach von kunstvollen Wandbehangen berichtet. Man hing sie zwischen die Säulen oder spannte sie auf Rahmen, wodurch das Innere des Hauses in verschiedene Räume geteilt wurde. Die Bibel erwähnt prachtvoller Wandteppiche, die den Innenraum der jüdischen Stiftshütte schmückten. Die einzelnen Abteilungen wurden durch kostbare gewirkte Wandbehangen voneinander getrennt. Einer davon war 28 Ellen lang und 4 Ellen breit, durch goldene Häkchen waren die einzelnen Stücke verbunden.

Das Zelt Alexanders des Großen, in welchem seine Vermählung mit Roxane stattfand, hatte Raum für 100 Personen und war im Innern mit goldgewirkten Tapeten behangen, die geschichtliche Darstellungen zeigten. Unter seinen Nachfolgern steigerte sich der Luxus, der mit kostbaren Wandteppichen getrieben wurde, ins Maßlose, besonders am Hofe des Ptolemäus Philadelphus in Alexandria. Sein Zelt war ausgeschlagen mit Decken und Teppichen aus den teuersten Stoffen. Persische und sionische Künstler hatten Szenen und Figuren aus der Mythologie und der ägyptischen Geschichte darauf gewirkt. Aber nicht nur Griechen und Ägypter, auch die Römer trieben großen Luxus mit gewirktem Wandteppich. Nach dem Untergang der griechisch-römischen Kulturwelt sind es die Araber, die sich mit der Herstellung kunstvoller Tapeten befaßten. Während im Abendlande Kunst und Wissenschaft von den Stürmen der Völkerwanderungen hinweggefegt wurden, gelangen sie durch die Mauren in Spanien zu hoher Blüte. Aber nicht nur Kunst und Wissenschaft, auch das Kunstgewerbe wird von ihnen in hervorragender Weise gepflegt. Alle Teppiche und Tapeten — unter dem Namen Sarajnoa bekannt — wurden von ihnen hergefertigt und von Händlern an die Königshöfe und Ritterburgen der nordischen Völker gebracht.

Im früheren Mittelalter sind es die Klöster des Abendlandes, die der Herstellung gewebter Wandteppiche eine Heimstätte bereitet. Der christliche Kult bediente sich ihrer zur Ausschmückung der Kirchen und bei Prozessionen. Hierzu gehörte der berühmte Bildteppich von Bayense in Frankreich. Er ist 70 Meter lang und 50 Zentimeter breit. Er stellt die Eroberung Englands durch Wilhelm den Eroberer dar und wurde 1166 von dessen Gemahlin Mathilde und ihren Frauen gearbeitet. Auch für die kahlen Steinmauern der Ritterburgen und städtischen Paläste wurde der gewebte Wandteppich jahrhundertlang zur Ausschmückung benutzt. Durch den steigenden Reichtum des Bürgerstandes finden wir auch in dessen Wohnungen gar bald die Verwendung des Wandteppichs. Hierbei wird meist der untere Teil der Wand mit Holz getäfelt und darüber auf Rahmen gespannt die gewirkte Tapete. Frankreich und Flandern suchten sich in der Herstellung solcher Wandteppiche zu überbieten. Viele Erzeugnisse jener Zeit haben sich bis auf unsere Tage erhalten und werden gewöhnlich mit dem Namen Gobelin bezeichnet.

Schon im 10. Jahrhundert bestanden in Frankreich und Flandern Tapeten- und Teppichwebereien, in denen die Haute-lisse- und Basse-lisse-Weberei, der senkrechten und wagerechten Kette, angewendet wurde. Den französischen Königen bot sich durch diesen Zweig der Innendekoration ein Mittel zur Ausschmückung ihrer Paläste. Die Fabrik im Spital de la Trinite in Paris beschäftigte Waisenkinder hauptsächlich mit Tapetenweberei. Hier wurde für die Königin Katharina von Medici eine Tapete gewirkt, die 63 Ellen lang und 4 Ellen hoch war, aus mehreren Teilen bestand und die Geschichte des Königs Manjolas und der Artemisia behandelte. Verhört sind ferner die 10 Wandteppiche, die der prächtliebende Papst Leo X. für die Sixtinische Kapelle durch Pieter van Aelft in Arras herstellen ließ. Raffael hatte hierfür die Muster gezeichnet, wofür er 1000 Dukaten in Gold erhielt.

In Paris verlegte man die gesamten Tapeten- und Teppichwebereien im Jahre 1630 in die Werkstätten der alten Färberfamilie Gobelin. Hier sei ein kurzer Rückblick gestattet, weil auch heute noch der Name Gobelin auf die gewirkten Wandteppiche und auch auf einen Teil unserer modernen Papiertapeten angewendet wird. Der erste Färber Gobelin zog gegen die Mitte des 15. Jahrhunderts nach Paris, wo er am Ufer der Bièvre eine Färberei gründete, die ausgezeichnet prosperierte. Einen großartigen Aufschwung nahm das Werk unter einem seiner Nachkommen, dem es gelang, die Scharlachfarbe — eine Erfindung des rheinischen Färbers Kespeler — für seine Produkte zu verwenden. In einen Teil der Gobelin'schen Besitzung wurde nun 1630 die Tapetenweberei verlegt, und Cobbert, der Finanzminister Ludwig XIV., bewog den König, den ganzen Güterkomplex anzukaufen, um hier alle königlichen Manufakturen zu vereinigen. Alle Kunsthandwerker, die für den Glanz des Sonnenkönigs arbeiteten, wurden hier untergebracht. Die Gesamtanlage erhielt den stolzen Namen „Königliche Manufaktur des Mobiliars der Krone“. Zum Direktor wurde der berühmte Maler Charles Lebrun ernannt, während die Tapetenabteilung dem Flämänder Jan Jansen übertragen

Der Tod von Oppau.

Auch ein Gedenktag! Zum 21. September 1921.

Von Max Eck-Troll.

Am Frühmorgen des 21. September des Jahres 1921, also vor zehn Jahren, erschütterte eine Explosion die Erde in weitem Umkreis des kleinen pfälzischen Städtchens Oppau bei Ludwigshafen am Rhein. 4500 Tonnen Ammoniumsulphat waren explodiert. Die Folgen waren mit die schlimmsten, die je eine Industriekatastrophe verursacht hatte.

414 Tote blieben auf dem Schlachtfeld der Arbeit. Über einhundert der Toten waren infolge der gigantischen Wucht der Explosion derart zerstückt, daß man ihre Leiber nicht mehr auffinden konnte. Die Zahl der Verwundeten ging in die Hunderte. Den gesamten Mobiliarschaden bezifferte man auf 50 Millionen Mark.

Diese Oppauer Katastrophe ist eine der folgenschwersten, die die Geschichte der Industriekatastrophen aufzuweisen hat.

Wenige Stunden nach dem Unglück waren wir an Ort und Stelle. Die Kleinbahn Ludwigshafen-Frankenthal brachte uns nach Oppau. Der größte Teil des Städtchens mit seinen etwa 10 000 Einwohnern war nur noch ein wüster Trümmerhaufen. Hier wohnten in meist kleinen Einfamilienhäusern die Arbeiter der Ammoniakfabrik mit Frau und Kindern. Unser Entdeckungen hatten sich die Arbeiter in langen Jahren Großchen um Großchen zurückgelegt, um die Anzahlung auf ein eigenes Häuschen sich leisten zu können. Und eine Minute des Frühmorgens am 21. September genügte, um dieses Glück des eigenen Heims zu zerstören.

Unter freiem Himmel lagen die Leichen der Verunglückten auf dem herblühen Rasen. Einige fürchterlich, nicht beschreibbar verkrüppelt. Frauen, Kinder, die ihren Ernährer vermißten, schritten die lange Reihe der Toten ab. Arbeiter des Werks hoben die Leichen, die die Leichen bedeckten, in die Höhe, damit die Angehörigen ihren Vater, Gatten oder Sohn identifizieren konnten. Markerschütternde Schreie zerrissen einem das Herz. Auf den Toten, die man erkennen konnte, lagen kleine Notizzettel oder ein Stüchchen Pappkarton, auf denen die Namen der getöteten Brüder zu lesen standen. Auch die Leichenkammer des Friedhofs, deren Dach infolge der Explosion abgedeckt war, war angefüllt mit Särgen. Noch heute sehe ich einen kleinen Kinderjarg. Nach der Größe des Sargs konnte das von einer eingestürzten Mauer erschlagene Kind höchstens ein Jahr alt sein. Ein kleines Jettelchen trug von ungelinker, zitternder Hand geschrieben, den Namen Lottchen Bach.

Jetzt, nach zehn Jahren, sehe ich all die Glendbilder dieses 21. September wieder vor mir.

Damals wie heute der Fortschritt: „Warum gestattet der Staat, daß solche Werke, die explosive Stoffe fabrizieren, in der Nähe menschlicher Wohnungen erstellt werden?“

Dieses Erinnern an das schauderhafte Unglück von Oppau möge den Staat von neuem daran mahnen, die Gesetzgebung für einen ausreichenden Schutz des Arbeiters noch weiter auszubauen und vor allem dem Arbeiter selbst mehr Gehör zu schenken, wenn er Abhilfe von Missetaten in den Fabriken verlangt.

Wir aber wollen eine Minute still der Toten von Oppau gedenken!

wurde. Einen großartigen Aufschwung nahm nunmehr die Gobelin-Manufaktur; prachtvolle Bildteppiche sind dort hergestellt worden, besonders, als es dem Chemiker Quemisset gelang, über 1000 Farbennuancen herzustellen, von denen jede wieder in zwölf Schattierungen, von der hellsten bis zur dunkelsten, zerfiel.

Eine andere Wandbekleidung, die ebenfalls auf die Araber in Spanien zurückgeführt wird, ist die echte Ledertapeete.

Neben den gewirkten Bildteppichen kam die in Leder gepresste Tapete als Wandbekleidung schon sehr früh in Aufnahme. Schon im 12. Jahrhundert war sie unter dem Namen Corduan bekannt und Cordova der Hauptsitz der Industrie. In Barcelona bestand um 1300 eine Junft, welche sich mit der Herstellung von Ledertapeten befaßte und Guadamaciadero genannt wurde. Das geschmeidig gemachte Leder wurde auf gleich große Stücke von gleicher Stärke gebracht, während man kleine Lederstücke zusammenklebte. Die Oberfläche bedeckte man mit Blattsilber, auf welches ein Goldfirnis in mehreren Schichten aufgetragen wurde. Dann presste man das Muster ein. Der Grund wurde oft mit Stempel gebunzt, wodurch auf den glatten Flächen ein reicher Glanz spielender Lichter entstand. Die Musterung oder den Grund malte man mit Farben aus. Die Anschaffung dieser Wandbekleidung war aber wegen ihres Preises nur sehr wenigen möglich, und man suchte schon frühzeitig nach anderen Stoffen zur Ausschmückung der Wohnräume. Als erste kommt hier die bedruckte Kattuntapeete in Betracht. Seefahrer hatten im 16. Jahrhundert bemalte Leinwand aus Indien mitgebracht. Diese fand durch ihre Farbenpracht in Frankreich solchen Anklang, daß sie bald einen regen Handelsartikel unter dem Namen „Indiennes“ bildete. Man verwandte sie als Tapeten, als Möbelbezüge und auch als Kleider. Für die echten indischen Kattune wurden hohe Preise gezahlt. Die Einfuhr aber genügte nicht gegenüber der Nachfrage, und deshalb versuchte man in Frankreich selbst Indiennes herzustellen. Es gelang der Geschicklichkeit der französischen Arbeiter, kunstvolle Produkte hervorzubringen. Hierdurch fühlten sich die Tuch- und Seidenfabrikanten, deren Erzeugnisse bisher allein den Markt beherrschten hatten, empfindlich geschädigt. Sie veranlaßten die Regierung, ein strenges Verbot gegen die bedruckte Leinwand zu erlassen. Die Frauen aber trotzten diesem Verbot; sie nahmen den Kampf für ihren geliebten Modeartikel auf und führten ihn auch siegreich zu Ende. Das Verbot wurde von Ludwig XV. aufgehoben, und nun nahm die Kattunindustrie einen großartigen Aufschwung. Bahnbrechend wirkte hier der Elässer Philipp Oberkamp. Er verlegte seine Druckerei nach Jony bei Paris, und von hier ging am 1. Mai 1760 das erste Stück gedruckte Leinwand heraus. Oberkamp war Färber, Zeichner, Stecher und Drucker. 1783 erhielt seine Fabrik den Titel königliche Manufaktur. Aus diesem Anlaß wurde eine besondere Tapete hergestellt, die unter dem Namen „Leinwand von Jony“ bekannt ist. Auf ihr ist die ganze Kattunfabrikation dargestellt. Alle Prozeduren, denen die Leinwand unterzogen wird, sind hier wiedergegeben. Wir sehen, wie die Zeichnung einer Landschaft auf die Holzform übertragen wird, und wie mit der in Holz geschnittenen Form die Konturen des Dessins mittels Hammer und Meißel auf die Leinwand gebracht wird. Dann kommt der Kattun zu den Malern, die die Stellen zwischen den Konturen mit verschiedenen Farben anmalen. Diese Handmalerei wurde später durch Paßformen ersetzt und man druckte mit vier Farben. Die von Perrot in Rouen erfundene Maschine — nach ihm Perrotine genannt — förderte den Druck der Kattuntapeten ungemein; jede Maschine über ersetzte 50 Handdrucker. In dieser Maschine lagen drei bis vier Formen in eiserne Winkel gespannt und schlugen, nachdem sie mit Farbe gespeist waren, mit leichtem Federdruck gegen den Kattun, der jedesmal um eine Formbreite vorrückte. Großen Absatz fand die Kattuntapeete auch in Holland und am Rhein. Schriftliche Aufzeichnungen über Wandbekleidungen sind wenige vorhanden. Das älteste Dokument über Wandbekleidung ist eine englische Patentschrift vom 21. Mai 1634 an Jerome Lanier zu London. Er nannte diese Tapete „Condriandian“.

Zur Zeit des Rokoko mit seiner reichen Innendekoration finden wir neben dem Gobelin und der Ledertapeete die atlas- oder damastartige gewebte seidene Tapete. Hierhin gehören die Brokatstoffe, Gewebe aus Seide und Baumwolle, welche große erhabene Muster zeigten; die Bergamee, zuerst in Bergamo in Italien, später auch in Böhmen und Belgien hergestellte Tapeten aus Flokseide, Wolle, Haas oder Tierhaaren; ferner die mit der Nadel auf Kanavas angeführten China-tapeten und die Feder-tapeten. Diese Wandbekleidungen erhielten später alle Nachahmungen aus Papier, die aber für den allgemeinen Gebrauch zu teuer waren. So erfand der aus Deutschland stammende Buchbinder Seeger zu Paris die Schamper-Tapeete. Das Muster wurde mit einem zähen Leinwandstoff vorgedruckt und hierauf Blattgold gelegt. Dann kam die Tapete auf die Hebelpresse, wo sie zwischen gravierten Platten unter Anwendung von Wärme gepresst wurde. Die Repressen waren eine Nachahmung der Ledertapeten und von Barnekeller in Darmstadt zuerst eingeführt, von Vallin in Paris aber zu hoher Vollkommenheit entwickelt. Auf schweres Papier wurde das Muster durch Handdruck übertragen und hierauf ebenfalls gepresst. Dann wurde die Tapete mit Leinwasser grundiert und gefirnisht.

Bei den Sammttapeten, auch Frappe genannt, wurde das Dessin mit Finis vorgedruckt und mit Wolllan bedruckt. Eine Arbeit waren die Seidenelostapeten, die ganz mit seidener Wolle bedeckt waren. Hierauf wurde eine Schablone gelegt und das Muster mit Nadeln nach zwei Seiten hineingehämmert, wodurch ein prachtvoller seidener Effekt erzielt wurde. Alle diese meist teuren Wandbekleidungen aber wurden verdrängt durch die heutige Papiertapeete. (Fortf. folgt.)

Nahrungsmittel-Industrie

Die englische Zuckerindustrie im Vergleich zur ausländischen. England hatte bis zum Jahre 1925 keine nennenswerte Zuckerindustrie. Die erste Rübenzuckerfabrik Englands wurde allerdings bereits im Jahre 1868 in Lavenham gebaut. Sie ging aber 1894 wieder ein, weil sie nicht mit Erfolg gegen die

Arbeitslosigkeit und Kurzarbeit im Fabrikarbeiter-Verband Anfang September 1931.

Die deutsche Wirtschaftslage hat sich in den letzten Wochen nicht gebessert. Auf dem Arbeitsmarkt haben sich die Auswirkungen der Banken- und der Kreditkrise stärker bemerkbar gemacht. Die Arbeitslosigkeit ist erheblich gestiegen. Am 31. August waren bei den Arbeitsämtern 4 195 000 Arbeitslose gemeldet. Die Zunahme betrug 205 000, im Vorjahre jedoch nur 118 000. Die Verschlechterung trifft die Saisonaußenberufe und die übrigen Berufsgruppen fast gleich stark. Gegenüber dem Vorjahre sind in den Saisonaußenberufen zirka 550 000 und in den übrigen Berufsgruppen zirka 850 000 mehr Arbeitslose gemeldet als im Vorjahre. Die Banken- und die Kreditkrise hat alle Verbesserungserscheinungen, die im Frühjahr dieses Jahres beobachtet werden konnten, im Keime erstickt.

Für unsere Verbandsmitglieder hat sich die Lage auf dem Arbeitsmarkt nicht minder verschlechtert. Nach unserer Arbeitslosenstatistik stieg die Arbeitslosigkeit in unserem Verbands im prozentualen Verhältnis von 29,4 v. H. Ende Juli auf 31,9 v. H. Ende August. Die Statistik erfaßte insgesamt 408 724 Mitglieder, das sind annähernd 99 v. H. unserer Mitgliederzahl. 23 Jahrgängen mit zirka 3200 Mitgliedern sind in der Berichterstattung nicht enthalten, da die Berichtskarten gar nicht oder erst verspätet eingelangt wurden. 130 456 Mitglieder, davon 24 353 weibliche, arbeiteten verkürzt. Davon war für 33 415 Mitglieder die wöchentliche Arbeitszeit um 1 bis 8 Stunden verkürzt. Im Vormonat betrugen die Verhältniszahlen für Vollarbeitslose 29,4 für Kurzarbeiter 17,2 v. H. Die Kurzarbeiter in Vollarbeitslose umgerechnet waren Ende August 1931 nur 82,0 v. H. unserer Mitglieder vollbeschäftigt gegen 73,2 v. H. des Vorjahres. Besonders bemerkenswert ist die starke Zunahme der Kurzarbeit im letzten Monat. Den Beschäftigungsgrad in den einzelnen Industriegruppen unseres Verbandes zeigen nebenstehende Verhältniszahlen an.

Von den einzelnen Industriegruppen ist die Zunahme der Arbeitslosigkeit — wenn wir von der Spielwarenindustrie absehen — am geringsten in der chemischen und in der Papierindustrie, wenn auch hier nicht unerheblich. Bemerkenswert ist die sehr große Steigerung der Kurzarbeit in beiden Industrien. In der Nahrungsmittelindustrie ist die Zunahme der Arbeitslosigkeit recht erheblich. Die Saisonbeschäftigung in der Konfervenindustrie nähert sich ihrem Ende. Erhebliche Verschlechterungen in allen Zweigen der keramischen Industrie, besonders aber in der grobkeramischen und Baustoffindustrie. Hier sieht es mit 50,6 v. H. Vollarbeitslosen und 11,8 v. H. Kurzarbeitern im Hochsommer trostlos aus.

Zuckerindustrie anderer Länder konkurrieren konnte. Dann wurde in Conlley 1912 mit holländischem Kapital eine modern eingerichtete Rübenzuckerfabrik gebaut, die sich aber auch erst seit 1925, nachdem der Zuckerindustrie in England große steuerliche Vorteile und andere direkte Unterstüzungen gewährt wurden, gut entwickelt hat.

1924 befanden in England 3 Zuckerrfabriken, 1925 9, 1926 14, und seit 1927 bestehen 18 Zuckerrfabriken. Von dem Bestreben geleitet, wenigstens einen Teil des Zuckers, den England braucht, im Lande selbst zu erzeugen, wurde durch den British Sugar Subsidy Act im Jahre 1925 bestimmt, daß den Rübenzuckerfabriken für 10 Jahre eine Unterstüzung gezahlt wird. Die Unterstüzung betrug in den ersten vier Jahren 19 Schilling 6 Pence, in den nächsten drei Jahren 13 Schilling und sie beträgt für die letzten drei Jahre 8 Schilling 6 Pence je Tonne Zucker. Der Mindestpreis für Rüben wurde dabei, bei einem Zuckergehalt von 15,5 Prozent, auf 44 Schilling je Tonne festgesetzt. Die Festsetzung eines Mindestpreises zeigt, daß die Unterstüzung in erster Linie an die Rübenbauer gezahlt werden und so den Rübenanbau fördern sollte.

Verfolgt man nun die weitere Entwicklung, so zeigt sich, daß die Subsidy ihren Zweck erfüllt hat. Der Rübenanbau stieg von 22 637 Acres auf 248 920 Acres im Jahre 1930. Die Unterstüzung erfüllte also den gewollten Zweck: der Rübenanbau ist um das Mehrfache gestiegen. Nun entsteht aber die Frage, ob die englische Zuckerindustrie ohne diese Unterstüzung bei ihrer Zuckererzeugung anderen Zucker erzeugenden Ländern gegenüber konkurrenzfähig wäre. Anschlaggebend für diese Frage ist in erster Linie der Rübenanbau auf einer bestimmten Anbaufläche. Die Erträge je Hektar betragen in England im Jahre 1924 200 Doppelzentner, 1925 190 Doppelzentner, 1926 212 Doppelzentner, 1927 158 Doppelzentner, 1928 190 Doppelzentner, 1929 215 Doppelzentner und 1930 217 Doppelzentner. Die Erträge je Hektar sind also starken Schwankungen unterworfen. Eine dauernde Ertragssteigerung im Laufe der Jahre ist nicht festzustellen. Ähnlich wie bei den Rübenanbau liegen die Verhältnisse beim Zuckerertrag und mithin beim Zuckerertrag je Hektar.

In welchem Verhältnis stehen nun die Erträge je Hektar, die Kosten der Rüben, der gezahlte Rübenpreis und der Erlös je Hektar in England gegenüber anderen Rübenzuckerländern? Gegenüberstellung verschiedener Anbauländer.

Land	Rübenanbau je ha in dt 1925-1929	Rübenpreis je ha in dt	Kosten für Rüben je t in dt	Durchschnittlicher Erlös je t in dt 1929	Durchschnittlicher Erlös je ha in dt 1929
Großbritannien	193	27,9	35-48	52,90	1135,-
Deutschland	245	41,1	27,50	33,25	812,-
Tschechoslowakei	250	41,4	21,75	24,10	600,-
Frankreich	225	35,3	34,65	27,50	616,-
Belgien	271	39,8	27,-	29,-	756,-
Niederlande	323	44,0	23,80	29,60	957,-
Vereinigte Staaten	238	37,5	36,40	36,60	870,-

Den höchsten Rübenanbau je Hektar haben demnach die Niederlande. Hierauf folgen Belgien, die Tschechoslowakei und dann Deutschland. Die Rübenanbau in England beträgt ungefähr 78 Prozent derjenigen von Deutschland und nur 68 Prozent derjenigen der Tschechei. Beim Zuckerertrag je Hektar steht Deutschland an dritter Stelle. Es steht nur um ein geringes hinter der Tschechei zurück. England steht auch hier allen anderen Ländern gegenüber weit zurück. Die Kosten für die Rüben sind abzüglich der Abfälle frei Fabrik berechnet oder geschätzt. Die niedrigsten Unkosten hat die Tschechei. Hierauf folgen die Niederlande und Belgien und dann Deutschland. England hat von allen Vergleichsländern die höchsten Unkosten. Bei dem Preis je Tonne Rüben und bei dem Durchschnittserlös je Hektar steht England weit über allen anderen Ländern. Da die Erträge je Hektar in England am niedrigsten, die Kosten für die Rübenanbau aber am höchsten sind, so kann

Von je 100 Mitgliedern waren arbeitslos:

1931	Ende Juli			Ende August		
	männl.	weibl.	insges.	männl.	weibl.	insges.
Fabrikarbeiterverband insgesamt	30,3	25,7	29,4	32,5	29,5	31,9
In der Industriegruppe:						
Chemie	23,3	22,7	23,1	24,6	23,6	24,3
Papier	17,4	20,5	18,3	19,1	23,1	19,9
Nahrungsmittel	24,9	23,9	24,7	24,9	36,4	27,8
Spielwaren, Blumen und so weiter	38,5	29,9	33,9	38,4	29,9	33,8
Sonstige Industrien	41,3	26,0	37,3	44,5	27,8	40,3
Keramischer Bund insgesamt	41,2	32,6	39,8	45,4	38,1	44,2
a) Porzellan	35,5	26,9	32,3	36,5	32,1	35,0
b) Glas	38,7	34,3	38,2	41,7	36,1	41,0
c) Grobkeramik usw.	44,7	41,4	44,4	50,6	50,6	50,6

arbeiteten verkürzt:

1931	Ende Juli			Ende August		
	männl.	weibl.	insges.	männl.	weibl.	insges.
Fabrikarbeiterverband insgesamt	16,3	20,9	17,2	19,9	24,9	20,9
In der Industriegruppe:						
Chemie	22,8	22,7	22,8	29,8	28,0	29,4
Papier	22,2	25,8	22,9	27,9	31,5	28,6
Nahrungsmittel	12,3	4,9	10,4	12,4	6,3	10,9
Spielwaren, Blumen und so weiter	31,4	28,6	29,9	23,4	25,6	24,6
Sonstige Industrien	9,9	12,2	10,5	11,7	13,5	12,1
Keramischer Bund insgesamt	13,4	24,7	15,3	15,8	29,4	18,1
a) Porzellan	35,4	35,8	35,6	35,9	41,6	38,0
b) Glas	9,5	12,7	9,9	12,2	15,6	12,7
c) Grobkeramik usw.	8,4	12,8	8,9	10,9	18,5	11,6

Die Steigerung der Arbeitslosigkeit gegenüber dem Vormonat ist in den einzelnen Bezirken sehr verschieden. Eine verhältnismäßig starke Steigerung ist in Niedersachsen eingetreten, von 27,9 auf 34,1, desgleichen in Ostpreußen, in Thüringen und Südbayern; im Bezirk Brandenburg ist sogar ein kleiner Rückgang zu verzeichnen, der einzige, der in unserer Statistik festzustellen ist. Sehr erhebliche Zunahme der Kurzarbeit in Niedersachsen, im Freistaat Sachsen, in der Pfalz, in Württemberg und Südbayern und im rechten Rheinland. Die größte Arbeitslosigkeit weisen gegenwärtig die Gauen Thüringen, Schlesien, Brandenburg, Ostpreußen, Rheinprovinz und Hessen-Nassau auf, die niedrigste die Bezirke Württemberg und Südbayern, wenn sie auch hier außerordentlich hoch ist.

der höhere Erlös je Hektar nur infolge der Unterstüzung erzielt werden, die die englische Zuckerindustrie auf Grund des Subsidy Act erhält.

Die Unterstüzung würde im Jahre 1931/32 nach dem 1925 geschaffenen Gesetz 6 Schilling 6 Pence betragen haben. Die englische Regierung hat nun im letzten Sommer die Lage der Zuckerindustrie erneut prüfen lassen. In einer großen Denkschrift sind all die von uns angeführten Zahlen festgestellt. Bei der Untersuchung ist auch festgestellt, daß die englische Zuckerindustrie betriebstechnisch auf der Höhe ist. Die Betriebe sind alle erst in den letzten Jahren gebaut. Bei Errichtung der Betriebe sind alle Erfahrungen auf dem Gebiete der Zuckererzeugung berücksichtigt worden, so daß in technischer Beziehung in den nächsten Jahren große Fortschritte nicht zu erwarten sind. Unter Berücksichtigung aller dieser Umstände hat die Regierung dem Parlament vorgeschlagen, die Unterstüzung für das laufende Jahr um 1 Schilling 3 Pence zu erhöhen.

Die erwähnte Denkschrift enthält auch einige Angaben über Löhne, die in England gezahlt werden. Danach soll der Durchschnittslohn 1,10 Mk. je Stunde betragen. Das ist wesentlich mehr, als in der deutschen Zuckerindustrie an Lohn im Durchschnitt gezahlt wird. Wenn nun in den Betrieben technische Verbesserungen nennenswerter Art nicht zu erwarten sind, dann kann die englische Zuckerindustrie gegenüber der Rübenzuckerindustrie anderer Länder nur konkurrenzfähig werden, wenn der Rübenanbau bedeutend gesteigert wird. Falls also das Subsidy-Gesetz in einigen Jahren nicht erneuert werden sollte, wird die englische Zuckerindustrie vor einer schwierigen Aufgabe stehen. E. Senkfeld.

Verbandsnachrichten.

Schwindler Albert Eckstein.
In den Jahrestellen Thüringens tritt ein Schwindler auf, der sich Albert Eckstein nennt und angibt, sein Mitgliedsbuch liege in der Jahrestelle Geraberg, was nicht den Tatsachen entspricht. Er erzählt, er sei aus dem Krankenhaus entlassen, und erucht um Auszahlung seiner Reiseunterstüzung. Der angegebene Eckstein ist bei uns nicht Mitglied. Einige Jahrestellen sind dem Schwindler bereits auf den Leim gegangen, weshalb wir vor ihm warnen.

Mitgliedsbücher gestohlen.
In Karlsruhe wurde unserem Bezirkskassierer die Aktentasche mit vier Mitgliedsbüchern gestohlen. Die Bücher lauten auf die Namen Joseph Taylor, Buch-Nr. 1007 419, Richard Fesenbeker, Buch-Nr. 958 735, August Kalkenmeier, Buch-Nr. 958 737, Theodor Waller, Buch-Nr. 886 005. Sollten die Bücher irgendwo vorgezeigt werden, sind sie sofort abzunehmen und an den Hauptvorstand einzusenden. Der Vorzeiger ist der Polizei zu übergeben.

Literarisches.
Das neue Frankfurt, so heißt die im Verlag gleichen Namens, im Verlag Emptert u. Schöffer in Frankfurt a. M., Karlsruher Str. 109, im 5. Jahrgang erscheinende Zeitschrift. Die letzten erschienenen Nr. 9 bringt in der Hauptfrage auf literarischem Gebiet in schöner Ausföhrung Bilder vom neuen Gewerkschaftshaus in Frankfurt a. M. Auf 20 Seiten wird in 45 Bildern und Plänen (Preis 1,20 Mk.) der zweckmäßige Bau neuer, moderner Gewerkschaftshäuser gezeigt vom Standpunkt der Sachlichkeit, der Schönheit und des Nutzwertes.
"Alarm", so heißt das in Berlin SW 68, Neuenburger Straße 37, im Alarm-Verlag erscheinende Wochenblatt gegen die Feinde der Republik. Unter den Mitarbeitern finden wir Paul Löbe, Anton Erkelenz, Ernst Lemmer, Kurt Beinig und andere einwandfreie Republikaner. Der "Alarm" ist nach seiner ganzen Aufmachung ein würdiger Kampfbogen für die Republik.



Chemische Industrie

Aber gewerbliche Gifte*

Von Gewerbedirektor Dr. Hermann Gerbis, preussischem Landesgewerbeamt, Berlin.

Vorgetragen in der Fachgruppe für gerichtliche, soziale und Lebensmittelchemie auf der Hauptversammlung des Vereins Deutscher Chemiker zu Wien am 28. Mai 1931. (Schluß)

Von den Blutgiften lösen nur wenige, darunter besonders der Arsenwasserstoff, das Stroma der roten Blutkörperchen auf. Es kommt zum Zerfall vieler Blutzellen, hiermit zum Mangel an atmemdem Blute, zur Ausscheidung von Blutfarbstoff durch den Harn, zu schwerem körperlichen Verfall, oft zum Tode binnen weniger Tage oder sogar Stunden. Andere Blutgifte stören den Mechanismus der inneren Atmung, ohne Blutkörperchen zum Zerfall zubringen. Hier ist das Kohlenoxyd mit seiner 200- bis 300fach höheren Affinität zum Hämoglobin gegenüber dem Sauerstoff zu nennen, das eben den Zutritt des Sauerstoffs zu den Erythrozyten versperrt, lokale Gewebszirkulation gerade in dem sauerstoffbedürftigsten Gewebe des Zentralnervensystems herbeiführen kann. Blausäure lähmt die Oxydationsenzyme. Der Schwefelwasserstoff hat nach Rodenacker die gleiche Wirkung, indem er das Eisen in ein inaktives Schwefeleisen umwandelt. Rodenacker hat demgemäß kolloidales Eisen therapeutisch versucht und im Tierversuch hiermit Erfolge gehabt. Bei zahlreichen Giften liegt die Störung des inneren Atemchemismus in der Methämoglobinbildung mit ihrer festen Bindung des Sauerstoffs an das Hämoglobin. Sowohl Nitrobenzol als auch Anilin gehören hierher, obwohl beide sich im Reagenzglas nicht als Methämoglobinbildner erweisen. Man hat darum nach einem Körper gesucht, der sowohl aus Anilin durch Oxydation als auch aus Nitrobenzol durch Reduktion entstehen kann und Methämoglobinbildner ist. Lipschitz einerseits, Heubner und Meyer andererseits haben einen solchen im β -Phenylhydroxylamin gefunden. Die Vorgänge sind an die atmende Zelle gebunden, daher soll sich die besondere Empfindlichkeit jugendlicher, blutarmer und geschwächter Personen aus deren gesteigertem Sauerstoffbedürfnis erklären. Vielleicht beruht die besondere Schädlichkeit des Alkohols bei diesen Giften auch darauf, daß er die Oxydationsvorgänge stark anfaßt.

Im Gegensatz zu den Amidverbindungen rufen die Nitroverbindungen der aromatischen Reihe gerade in schwacher Konzentration Hämolyse hervor, hemmen sie in starker Konzentration. Wir finden daher bei der gewerblichen Nitrokorperverbindung neben der durch Methämoglobinbildung bedingten Zyanose eine mehr oder minder ausgeprägte Gelbsucht infolge Untergangs roter Blutkörperchen, Überschwemmung der Leber mit den Abbauprodukten. Normalerweise werden in der Leber die roten Blutkörperchen erschöpfter Vitalität zerstört; abnorme Zerstörung äußert sich mithin auch in der Leberfunktion.

Blutgifte, die auf das Knochenmark als Bildungsstätte der roten Blutkörperchen einwirken, können Reizung in verschiedenen Stufen hervorrufen. In der geringsten Reizstufe ist lediglich die normale Neubildung etwas gesteigert (so finden wir wohl bei geringer stetiger Aufnahme von CO oder HCN vermehrte Blutzellen, vermehrten Blutfarbstoffgehalt), in der zweiten Stufe wird Erregung mit überstürzter Neubildung und Produktion unreifer Formen gesehen, in der dritten Stufe läßt die Regenerationskraft nach, in der vierten erlischt sie für vorübergehend oder dauernd. Die im strömenden Blute auftretenden Blutzellen geben diagnostische Anhaltspunkte, oft freilich nur bei laufender Beobachtung.

Das Benzol ist ein Beispiel für ein Blutgift mit ausgesprochener Wirkung auf die Bildungsstätten der weißen Blutkörperchen, vorwiegend in der chronischen Einwirkung. Die Verarmung an weißen Zellen gibt der auftretenden Blutarmit etwas durchaus charakteristisches, das man freilich nur bei mikroskopischer Untersuchung und Zellzählung findet. Wirkung auf die Kapillaren führt zu Blutungen in Haut und Schleimhäute. Unter skorbutartigen Krankheitserscheinungen kann Kräfteverfall bis zum Tode führen; leider hilft manchmal die Entfernung des Gefährdeten aus der schädigenden Atmosphäre nicht mehr, um das Leiden anzuhalten. Die Benzolschädigungen sind so sicher und so vielfach beobachtet worden, daß man es nur verurteilen kann, wenn Dipl.-Ing. Lion das Benzol als praktisch wenig bedenklich hinstellt mit der Begründung, daß in den Benzolgewinnungsanstalten keine Benzolvergiftungen auftreten. Das ist erstens bestimmt nicht wahr, zweitens ist es ganz etwas anderes, wenn eine Fabrik das Benzol in geschlossener Apparatur herstellt und möglichst geschlossen abfüllt, als wenn in anderen Fabriken Benzol offen im Arbeitsraum verdunstet. Der Umgang mit Benzol als Lösungsmittel erheischt durchaus Vorsicht. Ebenso fordert die Verwendung von Benzol oder Homologen des Benzols im Rotationsstempel eine sehr gute Abführung; wo diese nicht einwandfrei arbeitet, sind Klagen über Gesundheitsstörungen häufig, werden charakteristische Veränderungen gefunden. Das gleiche gilt von der Verarbeitung toluolhaltiger Spritzlacke, beispielsweise in der Automobilindustrie. — Benzol ist weniger bedenklich.

Bei den Nervengiften haben wir zwischen den chemisch wenig aktiven, rein narkotisch wirkenden Stoffen und zwischen jenen, die im Körper verändert werden, einen starken Unterschied zu machen. Reine Narkotika können quantitativ und unverändert wieder ausgeschieden werden, haben daher nur eine völlig reversible Narkose zur Folge. Ganz anders zu bewerten sind Narkotika, die im Körper zu giftigen Verbindungen umgesetzt werden oder die die Zellen unmittelbar und irreversibel schädigen. Die Narkose ist teils als chemischer, teils als physikalischer Vorgang aufgefaßt worden. Die Herabsetzung der Oxydation in den Zellen ist Folge, nicht Wesen der

Narkose. Meyer und Overton erblickten das Wesen der Narkose in einer Zustandsänderung der Lipide im Sinne der Verflüssigung und wiesen nach, daß die narkotische Wirkung um so größer ist, je größer die Löslichkeit, je geringer dabei die Wasserlöslichkeit ist. Moore und Roaf nahmen eine Störung der Zellfunktion an infolge Bildung unbeständiger Verbindungen zwischen Narkotikum und Zellgewebe. Jangger (Zürich) deutet in einer neuesten Veröffentlichung die Narkose als vorwiegend physikalischen Vorgang. Die Lipidlöslichkeit weist dem Narkotikum nur den Weg zu den Nervenzellen, die narkotische Wirkung beruht auf Erniedrigung der Dielektrizitätskonstante an den Grenzflächen der Zellen mit der Folge, daß das Potentialgefälle proportional vermindert, hierdurch die Reaktionsgeschwindigkeit in den Zellen herabgesetzt wird. Während die Narkotika eine niedrige DK von 1,8 bis 10 aufweisen, besitzen die biologisch wichtigen Substrate eine hohe DK von 85 und mehr. Jangger studierte diese Vorgänge an dem Dichloräthyläther in seiner Cis- und Transmodifikation, die sich fast nur durch die DK (9,3 bzw. 2,3) unterscheiden; die Transmodifikation hat eine wesentlich stärkere narkotische Wirkung. Ganz im Gegensatz zum Cis- und Trans-Dichloräthyläther mit ihren reversiblen Narkosen hat das vergleichsweise studierte Äthyläther durchwegs gefährliche Wirkungen, weil es zu hochgiftigen Verbindungen umgewandelt wird. Die mit Äthyläther narkotisierten Versuchstiere starben ausnahmslos an den Folgen. Jangger wendet sich daher, wie es auch Schwarz und Deckert (Hamburg) und Flury (Würzburg) taten, energisch gegen die Empfehlung von Ruß, das Äthyläther in Mischung mit Kohlenoxyd zur Schädlingsbekämpfung zu verwenden, da es in den anzumendenden Konzentrationen harmlos sei und „höchstens Zyanose“ hervorrufe.

Die kommunistischen Arbeiterfeinde.

Aber die neueste Parole der KPD., Beitragsperre und Massenaustritt aus den Gewerkschaften, schreibt die „Arbeiterpolitik“ (Nr. 195 vom 23. 8. 1931), das Organ der Brandler-Kommunisten:

„Was hier die KPD.-Führung ihren Mitgliedern anweist, ist ein Verbrechen an der ganzen Arbeiterklasse. Überhaupt, aber ganz besonders in der jetzigen Situation — in der das Großkapital und der Faschismus die letzten Kräfte ansehen, um die Tarife und damit die Gewerkschaften zu zerschlagen —, zur Beitragsperre und Zerschlagung der Gewerkschaften aufzufordern, das heißt die Geschäfte der schlimmsten Scharmacher und Klassenfeinde zu bejagen, heißt dem Proletariat den Dolchstoß zu versetzen.“

Das heißt also nicht mehr und nicht weniger, als daß die KPD.- und KSO.-Leute Helfershelfer der Unternehmer und Gefinnungsfreunde der Nazis sind, was unseren Mitgliedern allerdings schon lange bekannt ist.

Die langdauernde Einwirkung sogar der rein narkotischen Gifte hat möglicherweise auch bleibende Schädigungen zur Folge. Von den Kohlenwasserstoffen sind jene der aliphatischen Reihe weit harmloser als die aromatischen, dagegen können die Halogenoderivate der aliphatischen Kohlenwasserstoffe die schwersten organischen Veränderungen an Nerven und inneren Organen hervorrufen, hat doch auch das Chloroform gelegentlich schon nach einmaliger Narkose zur Leberentartung geführt. Trichloräthyläther hat nach jahrelanger Einwirkung zur Sehnervenentartung geführt. Tetrachloräthan ist ein exquisitestes Lebergift, das sich schon im Kriege beim Aviatollack als solches erwies, dessen Gefahren man aber anscheinend vergaß, denn es taucht jetzt immer wieder in Läden auf, führt immer wieder Todesfälle herbei. Brommethyl ist ein heimtückisches Nervengift und darf in Handfeuerlöschern nur verwendet werden, wenn tatsächlich beginnende Brände hiermit sofort gelöscht werden können und ausgiebige Raumlüftung sich unmittelbar anschließt. Chlormethyl erzeugt langdauernde Schlafzustände, Sehstörungen, Nervenlähmungen, hat auch Todesfälle verschuldet; seine Verwendung in Ralfemaschinen bringt bei der Montage und bei Unachtsigkeiten ernste Gefahr.

Ein vor kurzem erschienenes Buch „Schädliche Gase“ von Flury und Zernick (Verlag J. Springer, 1931) gibt dem Chemiker die Möglichkeit, sich über die toxischen Eigenschaften der Chemikalien nach dem heutigen Erfahrungsstande zu unterrichten. Es behandelt nicht nur die Gase, sondern auch Nebel, Dämpfe und reorptivgiftige Staubarten. Die Chemiker haben durch das Vordringen chemischer Stoffe in alle Industriezweige und in alle Haushaltungen eine gewaltige Verantwortung gegenüber der Allgemeinheit auf sich geladen. Sie müssen sich dieser Verantwortung aufs ernfeste bewußt sein, müssen bedenken, daß die hergestellten Stoffe nach dem Verkauf keiner fachkundigen Verwendungskontrolle mehr unterliegen, daß die Gefahren der Verunreinigungen und der unzweckmäßigen Mischungen unübersehbar groß und vielfältig sind.

Der Chemiker muß auch in den anderen Industrie- und Gewerbebezügen als Berater bei allen chemischen Vorgängen, als Warner und Lehrer seine Befähigung finden. Große Werke oder eine Mehrzahl kleinerer Betriebe müssen einen Chemiker als Fachberater anstellen. Wie der Verein deutscher Elektrotechniker in mühsamer Arbeit die Wege zur Verhütung der Gefahren des elektrischen Stromes gezeigt hat, so wird auch der Verein deutscher Chemiker sich ein Verdienst erwerben, wenn er Wege zur Verhütung der chemischen Gefahren bahnt. Die Berufsgenossenschaften sollen ihm hierbei Helfer sein, sind sie doch infolge Ausdehnung der Unfallversicherung auf Berufskrankheit auch materiell an der Krankheitsverhütung interessiert.

Der vielfach und auch (1926) von mir geforderte Sigmierungszwang für chemische Präparate und Mischungen genügt nicht mehr, denn die Angabe der Hauptbestandteile sagt nichts über etwaige Verunreinigungen, schließt nicht vor unzweckmäßiger Verwendung. Die Chemiker selbst müssen die Abwehrmaßnahmen finden, wenn nicht der Staat als der berufene Hüter der Volksgesundheit gezwungen werden soll, dem freien Verkehr mit Chemikalien wirksame Fesseln aufzuerlegen. Die Gefahren sind groß, die Abhilfe darf nicht mehr auf sich warten lassen. Besonders müssen alle Unglücksfälle und Erkrankungen durch Chemikalien im Zusammenwirken zwischen Chemiker und Arzt tunlichst aufgeklärt und durch kurze Veröffentlichungen weitesten Chemikerkreisen bekanntgegeben werden. Vorbeugend müssen die Chemiker ihre Produkte vor dem Verkauf auf die Möglichkeit einer Gesundheitsgefährdung prüfen; schon heute haben führende Firmen ein toxiologisches Laboratorium, das die zu vertreibenden Mittel eingehend prüft.

Der heutige Zustand kann und darf nicht bestehen bleiben, daß nämlich Gefahrenquellen in die Allgemeinheit vordringen, von deren Vorhandensein man erst Kenntnis erhält, wenn eine Anzahl Menschen ihnen zum Opfer gefallen ist.

Arsenwasserstoffvergiftungen.

Die verhängnisvollen Arsenwasserstoffvergiftungen in den Zinnwerken Wilmshausen in Harburg-Wilhelmsburg haben nach eingehenden Untersuchungen ihre Aufklärung gefunden. Bekanntlich sind den Vergiftungen sieben Arbeiter zum Opfer gefallen, während weitere sieben Arbeiter geheilt werden konnten. Die Arbeiter hatten Zinnkrähe in Eren verladen und abtransportiert, nachdem sie vorher zur Staubverhütung mit Wasser benetzt worden war. Zinnkrähe nennt man das im Schmelzgefäß sich auf dem Kohzinn ansammelnde Gemenge von Zinn, Antimon und Arsen. Im vorliegenden Falle enthielt die Krähe — wenn auch nur in geringen Mengen — auch Aluminium. Aluminium geht aber mit Arsen eine chemische Verbindung ein, Aluminiumarsenid genannt, die in Wasser unter Entwicklung des äußerst giftigen Arsenwasserstoffes zerfällt. Die Zerlegung erfolgt in kaltem Wasser langsam, in warmem Wasser von etwa 30 Grad Celsius an intensiver. Da die Zinnkrähe an einer warmen Stelle der Schmelzhütte unter einem Abzugskanal für die heißen Abgase der Schmelzöfen gelagert worden war und eine Temperatur von etwa 50 Grad Celsius angenommen hatte, ist die starke Entoakung von Arsenwasserstoff ohne weiteres erklärlich.

Die gleichen Eigenschaften wie Aluminium haben fast alle Leichtmetalle; sie bilden mit Arsen in Wasser unter Bildung von Arsenwasserstoff zerfallende Verbindungen. Insbesondere gilt dies von den Metallen Magnesium, Natrium und Kalium. Verfahren zur Entarfenierung von Metalllegierungen durch Zugabe dieser Metalle zu der Schmelze werden in der Literatur beschrieben und sind patentiert worden. Sie sollen unter anderem in Amerika mit Erfolg angewandt werden. Bei diesen Verfahren ist natürlich die größte Vorsicht geboten, da stets mit der Möglichkeit der Entstehung von Arsenwasserstoff zu rechnen ist. Fernhalten jeder Feuchtigkeit ist unbedingt erforderlich, ebenso eine ständige Kontrolle der Luft in den Arbeitsräumen mit Quecksilberchloridpapier, das sich bei Anwesenheit von Arsenwasserstoff gelb bis braun färbt und auch schon ganz geringe, unschädliche Mengen dieses Gases anzeigt. Dr.-Ing. Kremer.

Die Erdförderung im Burbachkonzern.

Nach dem „Berliner Börsenkurier“ hat der Burbach-Konzern Maßnahmen ergriffen, die Erdförderung, die im Monat März dieses Jahres noch 60 bis 70 Tonnen betrug, auf 400 Tonnen arbeitsfähig zu steigern. Diese Förderung würde 10 Prozent der gesamten deutschen Erdförderung ausmachen. Im laufenden Betriebsjahre rechnet man damit, allein aus der Erdförderung einen Reingewinn von 8 bis 9 Millionen Reichsmark zu erzielen.

Der Burbachkonzern hat mit der I.-G. Farbenindustrie, A.G., einen Vertrag abgeschlossen, wonach die Burbach-Fabrik das gesamte Erdöl an die I.-G. Farbenindustrie liefern. Das gewonnene Erdöl wird in Kesselwagen nach dem Leunawerk geschickt. Der Bau einer eigenen Fabrik zur Verwertung des Erdöls kommt daher beim Burbach-Konzern nicht in Betracht. wh.

Berichte aus den Zahlstellen.

Dresden. Ehre den toten Kämpfern! Die Zahlstelle Dresden hat wieder den Verlust von zwei alten Kämpfern zu beklagen. Der Kollege

August Sippke,

beschäftigt in der Betonwarenindustrie und 23 Jahre gewerkschaftlich organisiert, stand seit Jahren in vorderster Linie, wenn es galt, die Interessen der Arbeiterschaft und der Organisation zu wahren. Jahrelang war er Branchenvorleiter seiner Gruppe und auch eine Zeitlang Mitglied der Ortsverwaltung. Der Kollege

Adolf Klimaschewsky,

früher ebenfalls in der Betonwarenindustrie beschäftigt, zuletzt in einem Metallbetriebe, war 27 Jahre Mitglied unserer Organisation und mehr als 20 Jahre Hilfskassierer. Klimaschewsky war nicht nur ein außerordentlich treuer und zuverlässiger Hilfskassierer, sondern auch ein unermüdlicher Arbeiter in der gewerkschaftlichen Kleinarbeit. Er hat es verstanden, in seinem Tätigkeitsgebiet die Agitation außerordentlich zu fördern. Wir verlieren in ihm einen hervorragenden Mitarbeiter, der immer das Beste für die Organisation und damit für die Arbeiterbewegung gewollt hat.

Wir werden beide Kollegen stets im Andenken behalten und wünschen, daß die junge Generation mit demselben Pflichtbewußtsein tätig sein möge für ihre Interessen und für unsere Organisation, wie diese beiden Kollegen.

* Mit freundlicher Genehmigung des Vereins Deutscher Chemiker, e. V. der „Zeitschrift für angewandte Chemie“ Nr. 31 vom 1. August 1931 entnommen.

Unterhaltung, Wissen und Bildung

Sinfonie der Arbeit, oder: Der letzte Arbeiter.

Es liegt der Schiefer der Nacht noch über Werkstatt und Schienengleis; Eine Hand reißt einen Hebel hoch, Dann beginnt es erst zaghaft und leich.

Dynamos singen in hohem Sopran Führend die Leitmelodie; Dann fangen die kleineren Motore an, Die summend begleiten sie.

Eine Lokomotive Waggons tangiert, Ein Riemen reißt 'malend entzwei; Ein neuer wird eilig aufmontiert — Die Stille der Nacht ist vorbei.

Eine Leerlaufschelbe gibt Takt an und Ton, Ein Ritzschluß wartet drohend mit Zischen, Ein Ringelriemenlager der Transmission Klingelt öbegerig dazwischen.

Eine Seilbahn zieht ihre Loren im Kreis, Ein Drehkan Lafen stert, Ein Förderband läuft quieschend heiß, Es wird sofort geschmiert.

Jah! Manchmal, o Wunder! Da kann in der Lat Vereinzelt 'nen Menschen man sehn. Doch hat man erst fertig den Universal-Automat, Dann kann auch dieser — gehn. S. S.

Fröhliche Kindesweisheit.

Von Johannes Wunich.

1. Der Mond mit den Füßen.

Was ist ein kleines vierjähriges Mädchen und heißt in Wirklichkeit Johanna; sie ist aber ein wahrer Schalk von Weisheit. Vor kurzem wollte sie zum Abwechslung einen Mond auf ihre Schiefertafel, die sie zum Geburtsfest bekommen hatte. Auf ihre wunderliche Weise natürlich das große Kunstwerk gebührend. Die Künstlerin war aber noch etwas im Zweifel und fragte mich schließlich ganz ernsthaft: „Papap, soll ich dem Mond auch Füße an den Bauch malen? Ich riet ihr selbstredend ab, da der Mond am Himmel doch keine Füße habe. Da sagte sie aber streng zurechtweisend: „Aber Papap, du fragst doch immer: Unter Mond, du gehst so stille ... und was geht, das hat doch Füße!“ — Da war ich vollständig geschlagen, und der alte Mond bekam ein Paar krumme Beine, damit er seine Reise an die bucklige Erde schneller machen kann.

2. Der Ranzer ohne Wangen.

Was kann lange Zeit hindurch kein S und kein Sch aussprechen. Da kommt sie einmal ganz atemlos heimgelassen und erzählt wichtig, was sie alles gesehen und gehört hat. „Und denke dir, Mama,“ sagt sie zur Mama, „ich habe auch einen Ranzer ohne Wangen gesehen, der hat aber arg gebellt!“ Das war nun allerdings ein Schwanzer ohne Schwanz, nämlich ein Wauwan auf der Nachbarschaft, der dazu noch den profansten Namen „Stroh“ führte.

3. Ketts Vorpost und Weißbrot.

Was erzählt der kleine Ketti einmal aus ihrer eigenen Kinderzeit. Es war eine ganz betrübende Geschichte: Mama lag im Krankenlager und wurde von ihrer älteren Schwester gefahren. Da stieg der Wagen infolge einer Unvorsichtigkeit an einer abseitigen Stelle der Straße an und Mama kam als kleines Mädchen darunter zu liegen. Es war eine schlimme Sache, bis die Familienärztin wieder auf den Boden kam und das Kind dann lag. Ketti hörte aufmerksam zu; doch plötzlich fing sie an, bitterlich zu weinen. Geht, Mama, wenn du damals gestorben wärest, dann hätte ich aber eine böse — Stiefmutter bekommen!“ Und nur schwer ließ sie sich beruhigen. Das Unglück mit seinen möglichen Folgen ging ihr zu nahel.

4. Ketts Mitleid.

Was unter alter Kater Muggi im Keller ein Mäuschen gefangen hatte und das arme Tierchen noch längere Zeit nach überleserter Katzenart durch Spielen grausam quälte und hin- und hertrieb, so daß es in Todesängsten piff und piepste, da sah Ketti diesem kindlichen Spiel eine Weile zu und sagte dann ganz erobert: „Ketti, der böse Muggi kommt einmal in die Hölle zum Teufel, da war doch keine Tiere quälen und töten darf?“ — Der alte Kater nahm sich die Drohung aber nicht zu Herzen, im Gegenteil, er war noch ordentlich stolz, weil er ihm zuschaute, bis er den Mäusebraten mit gutem Appetit verzehrt hatte.

5. Ketti entzückt sich!

Nach echt weiblicher Weise will sowohl Mama als auch Ketti das Rezipient im Hause führen, und der arme Papa ist stets der leidtragende Dritte im Bunde, der dann die heiße Suppe allein aufessen soll. Und als einmal beim Stroh um die weibliche Vorposten die beiden Damen tüchtig aneinander getrieben, da kam Ketti voll überreifer zu mir gelassen und rief schon von weitem: „Weißt du, Papa, da sind wir zwei aber einer Schönen in die Hände gefallen, die mit uns macht, was sie will, geht!“ — Das Stroh in einem solchen kritischen Falle zu schützen, ist natürlich schwer, und bei weiblichen Angelegenheiten lassen die Männer im allgemeinen und die Papas im besonderen am besten die Hände davon.

6. Wenn sie gemischt hätte ...

Ketti ist sehr lebhaft, und ihr Klappermäuschen läuft wie ein Pfeilchen. — Kann man den ganzen lieben langen Tag. Da brummt der alte Großpapa manchmal und verlangt energisch Ruhe, soweit er das noch fertigbringt. Dabei bemerkt er sich auf wie ein gekretter Mann. Der Erfolg ist aber in der Regel nicht groß, und als Großpapa wieder einmal mehr als sonst seinen Frieden haben wollte, da erklärte die Kleine revoltiert: „Wenn ich das gemischt hätte, dann würde ich mir eher einen anderen Großpapa angeschafft haben und keinen solchen Wimmelpfaffen!“ — Da war der alte Mäuschen, denn er war bis ins Innerste seines Herzens getroffen — und Ketti labte feierlich weiter.

Die fliegende Sonne.

Eine Erzählung aus dem Sommer 1931.

Von Alexander v. Sacher-Masoch.

Wirklichkeit des Graf Zeppelin gegliedert

Erzählung moderner Technik.

Nur nach dem Erwachen schnallte Schwank die Schneeschuhe an, bepeste sich mit den gesammelten Rennstiefeln, warf die zwei

gefüllten Tranblasen über die Schulter und brach auf zu Tanakas Hütte, um Newba zu freien. Er lief vorsichtig, weil beträchtlicher Frost herrschte. Feines Schneepulver stand wie eine Wolke über seiner Fährte minutenlang silbrig in der Luft; ein schneidender Wind strich herauf von Süden, wo Tanakas Hütte lag. Noch weiter südlich stand klar die Kette der Gletscher im Licht. Aber drunten, in der leichten Talnabe, schwamm noch Nebel.

Einen langen Winter hindurch hatte er das Gut geschafft, das er zum Kauf eines Weibes brauchte. Und daß es Newba sein sollte, wußte er schon im vergangenen Sommer. Noch hätte er Zeit gehabt und vielleicht günstiger abgeschlossen, zumal er vor Tagen die Nachricht erhielt, daß es mit Newbas Vater nunmehr zu Ende ginge. Und mit der Schwiegermutter wäre ein leichter Handel möglich gewesen, denn Tanaka forderte einen hohen Preis und war nicht der Mann, der mit sich rechten und reden ließ. Aber teils hatte er, Schwank, nun einmal das Gut beisammen, teils widerstrebe es seiner geraden Natur und seinem Ehrgeiz, ein billiges Weib zu nehmen. War er doch Schwank, der Jäger. Und darum fuhr er heute vorzeitig los, um Tanaka noch lebend anzutreffen. Männer Rauch strich aus der Öffnung der Hütte; aber die Inassen kauerten mit Ausnahme der alten Großmutter, die, wie man annehmen konnte, die Fischsuppe kochte, vor ihrer Behausung. Auch Tanaka hatte sich vor die Hütte tragen lassen und lag auf einem großen, ausgebreiteten Renntierfell reglos da, mit geschlossenen Augen. Sein Gesicht war eingefallen und die breiten Backenknochen stachen spitz durch die dünne, krantige Haut. Newba und ihre Mutter kauerten neben dem Alten. Er atmete schwer, schien aber noch bei klarem Bewußtsein. Schwank schnallte die Schneeschuhe ab, rief sein Gesicht an Newbas Nase; aber die Begrüßung fiel von beiden Seiten nur flüchtig und etwas verjämert aus, wie das bei jungen Brautleuten eben zu sein pflegt. Dann setzte sich auch Schwank in den Kreis der anderen, sah auf Tanaka herab, der die Augen noch immer geschlossen hatte, und räusperte sich. Er räusperte sich, aber er schwieg noch, so feierlich war die Stille des nahen Todes. Obwohl er befürchten mußte, mit seinem Handel zu kurz zu kommen, schwieg er, denn Tanaka war in jüngeren Jahren ein großer Jäger und sein Lehrmeister gewesen. Und so hoffte er noch, ein paar letzte Worte des weisen Alten zu erhaschen, die ihn durch die Fährnisse des Polarlebens geleiten sollten, ihn und Newba.

Dunst und Rauch drang aus der Öffnung der Hütte. „Die Fischsuppe“, dachte Schwank. Noch schwieg Tanaka, aber nach einer Weile schlug er die Augen auf. Es waren klare, durchdringende Augen, und die Schleier des Todes hatten sich noch nicht über sie gebreitet. Schwank kannte diese mutigen, scharfen Augen von früher her, und Schwank bente sich vor diesen Augen, wie er es immer getan hatte, als junger Bursche, in den Tagen, da er zum erstenmal Tanakas Gefährte war, auf der Rennierjagd. Und Tanakas Blick streifte den Wallen Felle und die gefüllten Tranblasen. „Lege sie hierher, mir zur Rechten!“ befahl er mit den Augen. Schwank, Newba und die Mutter strzten herbei, um Tanakas Befehl zu befolgen. Inzwischen rüpte Tanakas Blick auf dem Gut. Newbas Gesicht strahlte, aber Schwanks Gedanken gingen weiter. „Was nützt ihm jetzt alles?“ dachte er. „Was hat er davon?“ Und Tanaka sprach:

„Geht und lebt miteinander! Aber lebt hier, wo ich und mein Vater und der Vater meines Vaters gelebt haben! Nehmt die lange Dunkelheit hin und freut euch über das kurze Licht. Geht nicht nach dem Süden! Haltet euch vor den Männern des Südens!“ „Aber“, sagte Schwank zu entgegenn, „aber, ehrwürdiger Tanaka, im Süden ist Licht und Reichum, wie du weißt und wie uns dein Bruder erzählt hat.“ Doch er senkte den Blick gleich vor Tanakas Augen.

„Ja“, sagte Tanaka großend, „Licht und Reichum! Er erzählt es mir und dir und allen, die es hören wollten. Aber ich frage euch, wie kam er zurück? Hatte er Licht in den Augen? Braute er Felle und Tran und Waffen mit? Ach, seine Schultern waren zu schwach gewesen, auch nur einen Teil dessen zu tragen, was du für Newba ausgießt, o Schwank. Wie kam er zurück, frage ich euch? Die Krankheit hatte er im Körper und noch Schimmeres. Die Geister plagten ihn, und er konnte nicht schlafen, und nichts mehr gefiel ihm, was uns gefällt, und unser Leben war nicht mehr sein Leben, aber zurück zu den Männern des Südens wollte er auch nicht mehr. Er war ein starker Mann, als er auszog, und als er wiederkam, lebte er nur noch kurze Zeit. Und darum sage ich dir, Schwank, lebe hier und trachte nicht nach einer Welt, die nicht unsere Welt ist!“

„Er erzählt uns“, sagte Tanaka nach einer Pause mit schwächerer Stimme, während sein Blick von den Gesichtern abglitt und sich in den Himmel bohrte, „daß die Männer des Südens eine Sonne haben, die durch die Luft fliegt als feurige Kugel, und die aufsticht am Rande der Welt, um am entgegengesetzten Rande wieder zu verschwinden, und sie bringt das Licht, das heller ist als unser Licht. Aber ihm folgt Finsternis. Dieser als die unsere. Und Licht und Schatten wechseln so schnell, daß die Männer des Südens niemals zur Ruhe kommen. Und darum sind sie streiftbaren Geistes und unerzähllichen Gemüts.“

„Und er sagte, daß ihnen das wiederkehrende Licht nicht mehr gefällt und daß sie eigene, kleine Sonnen geschaffen haben, die ihre Dunkelheit erhellen und ihre Kastlosigkeit noch weiter reizen.“

„Und“, sagte, daß viele von ihnen so hungrig sind, daß sie die Erde zu fressen begonnen haben, fass Fisch und Tran und Rennstierfleisch, wie ihnen doch zukäme. Und die Erde wird immer kleiner von ihrem Hunger, und nur hierher zu uns wagen sie sich noch nicht, die Männer des Südens, weil sie unseren Winter fürchten. Aber er sagte, sie würden kommen, sicherlich kommen eines Tages, und mit ihren Sonnen unseren Schnee schmelzen, um auch unsere Welt zu fressen in ihrem Hunger.“



„Geh nicht zu ihnen, Schwank!“ hauchte Tanaka. Und dann breiteten sich die Schatten über sein Gesicht.

Kurze Zeit darauf glitten Schwank und Newba schweigend über die weiße Fläche. Auf halbem Wege zu Schwanks Hütte rasteten sie. Und dann geschah das Unerwartete, Unglaubliche. Es begann damit, daß ein großes Brausen und Dröhnen durch die Luft zirkerte, von einer Art, wie Schwank es noch niemals vernommen hatte. Aus der Luft kam das räffelnde Geräusch, und Schwank sah aufwärts. Und Newba folgte seinem Blick. Und fern, aber der großen, weißen Fläche, die endlos ist und hinter der die Unendlichkeit anfängt, schob sich ein blühendes, helles Etwas durch die Luft. Dröhnend und brausend kam es näher und näher, und von ihm ging ein Leuchten aus, das unglaublich war. Ein länglicher, großer Körper glitt über ihren Kopf hin, und die Luft war angefüllt mit dem Getrappel von Millionen Rennstierfüßen und glasartigem Eis. Oh, noch viel lauter und schrecklicher war das Geräusch. Denn Schwank und Newba stürzten beide mit dem Anflüg in den Schnee. Und später, als schon alles vorüber war und nur mehr die Kuppen der fernen Eisberge herüberleuchteten im milden Licht, erhob sich Schwank und sprach zur zitternden Newba:

„Die Männer des Südens haben ihre erste Sonne geschickt. Oh, Tanaka hatte recht!“

Die Periode.

Von Edmund Hoehne.

Eine Mine plakte am Berge Kimmel; ein Splitter furrte durch die Luft. Hinter einer Schießscharte stand ein Engländer und begann blühend zu denken: „Könnte doch all die mühselige Arbeit — — — da schlug ihm das krause Stück Eisen, ein hartes Komma, durch die Hirnschale hindurch den Satz ab und der Kopf flatterte durch die offene Decke ungedacht in den Himmel.“

Ein Jahr später fiel Regen in ein Gehölz bei Reims; dort schliefen erschöpfte Franzosen im klebrigen Kalkschlamm nach einem Eilmarsch, und ein blühender Gymnast erwachte von einem Tropfen, der ihm über die Stirne rann, und sand hinter ihr zu seinem Erstaunen die Worte: „ — — die Soldaten aller Welt leisten — — —“. Er grubelte eine Weile darüber, wußte nichts mit ihnen anzufangen und schlief wieder ein. Der Tropfen fiel zur Erde.

Der Tropfen sank und geriet in den unterirdischen Arm einer Quelle; die Quelle gebar einen Bach, der lief in ein Flüsschen; das Flüsschen rann in die Marne und der Tropfen kam mit der Seine ins Meer.

In einer deutschen Hafenstadt wurden Kisten aus einem Schiff verladen. Es war Flut; starke Wellen strömten vom Meer herein und spritzten über die schwankenden Rähne. „Voricht mit dieser Kiste“, sagte der Vorarbeiter, „darin sind Filme aus dem englischen und französischen Kriegsarchiv.“ Aber ein Tröpfchen fiel doch darauf.

In Berlin stellte man eine große Zusammenkunft der vom Krieg aller Fronten und Völker. Als man den gewaltigen Streifen zeigte, sah im Theater ein deutscher Kaufmann. Der hatte im Orange der Geschäfte fast ganz vergessen, daß er im Felde gewesen war. Mit großen Augen starrte er auf die Mine, die am Kimmel abgeschossen wurde. Er sah den kleinen französischen Gymnasten durch Reims marschieren. Und plötzlich — er erschrak bis ins Innerste — da sah er sich selbst. Er lag hinter einem Baum, öffnete die Kammer des Gewehrs, schob Patronen hinein, hob den Kopf, zielte — — — zielte auf das Wesen im Parkett, das vorgab, sein Nachfolger zu sein. Der Kaufmann sah sich selbst in die Augen, sah sich schmutzig, müde, in groben Stiefeln und schlammbespritzter Uniform. Wer war das? Hatte das je sein können? Und war nicht noch grauenvoller all das Grauen, daß schon so bald die Menschen alles vergaßen und wieder Waffen zu neuem Krieg rüsteten? Kühl und sachlich interessiert, den Kopf voller Geldsorgen, war er ins Kino gekommen, ein fremder gepenslicher Doppelgänger jenes soldatischen Ichs dort oben auf der Leinwand, sein Feind — — — Denn sieh, es krümmt den Finger, nimmt langsam Druckpunkt, zieht ab, ein weißes Wölkchen ballt sich — — —

Der Kaufmann schreit auf. Nachbarn packen zu, Angestellte schleppen den Lobenden hinaus. Ehe der Arzt kommt, flüstert er: „ — — die Erde zum Garten bilden.“ Dann stirbt er, und der Doktor stellt Herzschlag fest. Drinnen furt der Film weiter, furt wie der Splitter am Kimmel, und die Musik spielt laute Märche, um den Vorfall vergessen zu machen. Aber niemand hört das Getöse der Hufe jener Reiterchar im Film, die über eine Brücke jagt. Sie reiten gepenslich leise wie tote nachts um die zwölfte Stunde zur Gespensparade.

Wer schmiedet die Periode zusammen: „Könnte doch all die mühselige Arbeit, die Soldaten aller Welt leisten, die Erde zum Garten bilden!“?

Edelmarder.

Ein Edelmarder geriet, nachdem er lange Zeit auf einem Hof viel Unheil angerichtet hatte, endlich doch in die Falle. Als der Bauer am Morgen mit einem kräftigen Prügel auf den Marder zuhau, da begann dieser jämmerlich zu flehen: „Was willst du tun, Bauer? Siehst du nicht, daß ich kein gewöhnlicher Marder, sondern ein Edelmarder bin?“ — „Eben darum!“ antwortete der Bauer und holte aus. — „Nein, laß mich leben,“ jaurte der Marder, „ich will dir fortan nur dienen und Nutzen stiften; ich gebe dir mein Ehrenwort darauf!“ Dem Bauer war das so wunderbar, daß er innehielt und sprach: „Gut, ich nehme dein Wort an“ und er ließ den Marder aus dem Eisen.

Am nächsten Morgen lagen wieder zwei Hennen mit aufgerissenen Hals im Stall. Da wachte der Bauer die dritte Nacht und schlug den Marder, als er hereinlich. „Laß ab! Laß ab!“ murrte das Raubzeug. — „Hält man so Wort?“ grimmte der Bauer, „heißt das mir dienen?“ — „Gewiß!“ erwiderte der Marder, „dieses Hühnervolk frißt dir nur das edle Korn, aus dem der herrliche Weizen sprießen könnte; es ist dieses Kornes und dieses Landes nicht wert; darum habe ich den Schädling verfilgt.“

Jetzt hatte der Bauer genug; er machte der Unterhaltung mit dem Edelmarder ein schnelles Ende. Friedrich Wolf.

Humoristische Ecke.

Der Feuerfresser.

Arzt: Der Junge scheint ja ganz fürchterliche Bauchschmerzen zu haben. Hat er irgend etwas Unrechtes gegessen?
Franz Kuliak: Aee, nee, Herr Doktor, nichts Unrechtes hat er jehw nicht jessen. Ich muß es ja wissen, er is ja immer bei mich jewesen.

Arzt: Na, na, bestimmen Sie sich mal genau.
Franz Kuliak: Woz — n Jroschen for n Schokoladenautomaten hat ich ihm jeeben. Un da hat er sich waf rausjezogen. Def is doch nichts Unrechtes.

Arzt: Ein Käsefischen Schokolade? — Davon kann er die Schmerzen nicht haben.

Frau Kuliak: Aee, et war keene Schokolade. Er hat den Jroschen ins falsche Loch jessecht. Es kam was andres raus, def hat er dann aus Troß doch uffjessen.

Arzt: Ja, was kam denn raus? Marzipan, Pfefferminz-plätzchen, Rahmbonbon?

Frau Kuliak: Aee, Wachsfröhölzger!